

Ondřej Fibich

Vom Schatz des alten  
Böhmerwaldes

Sagen und Geistergeschichten  
aus dem Land  
zwischen Osser und Libin

Gesammelt und erzählt von Ondřej Fibich  
ausgewählt und übersetzt von Helfried Reischl

Verlag Karl Stutz

Erste Auflage 2012

Alle Rechte vorbehalten

© 2012 Verlag Karl Stutz Passau

© 2012 O. Fibich, Strakonice

Printed in Czech Republic

ISBN 978-3-88849-155-9

## Vorwort des Übersetzers

In unserer von Medien und Rationalität dominierten, hastigen Zeit sind Stunden der Muße über einem Buch – gar mit dem Titel „Sagen und Geistergeschichten aus dem alten Böhmerwald“ – so etwas wie ein Fest, wie eine Insel der Erholung, wie das Heben eines Schatzes, den uns die Vorfahren hinterlassen haben.

Diese Schatztruhe birgt Geschichten, wie man sie auf Märkten, am Wirtshaustisch, an langen Winterabenden bei Sitzweilen im Böhmerwald gern erzählt oder eigens erfunden hat. In den wunderlichen Begebenheiten spielen gute und böse Geister, Teufel, Zauberer, Hexen eine ebenso wichtige Rolle wie die einfachen Menschen in dem entlegenen Waldland. Erinnerungen an alte Böhmerwalddörfer werden lebendig – in den deutschsprachigen Gebieten von Eisenstein, Bergreichenstein, Winterberg und Prachatitz.

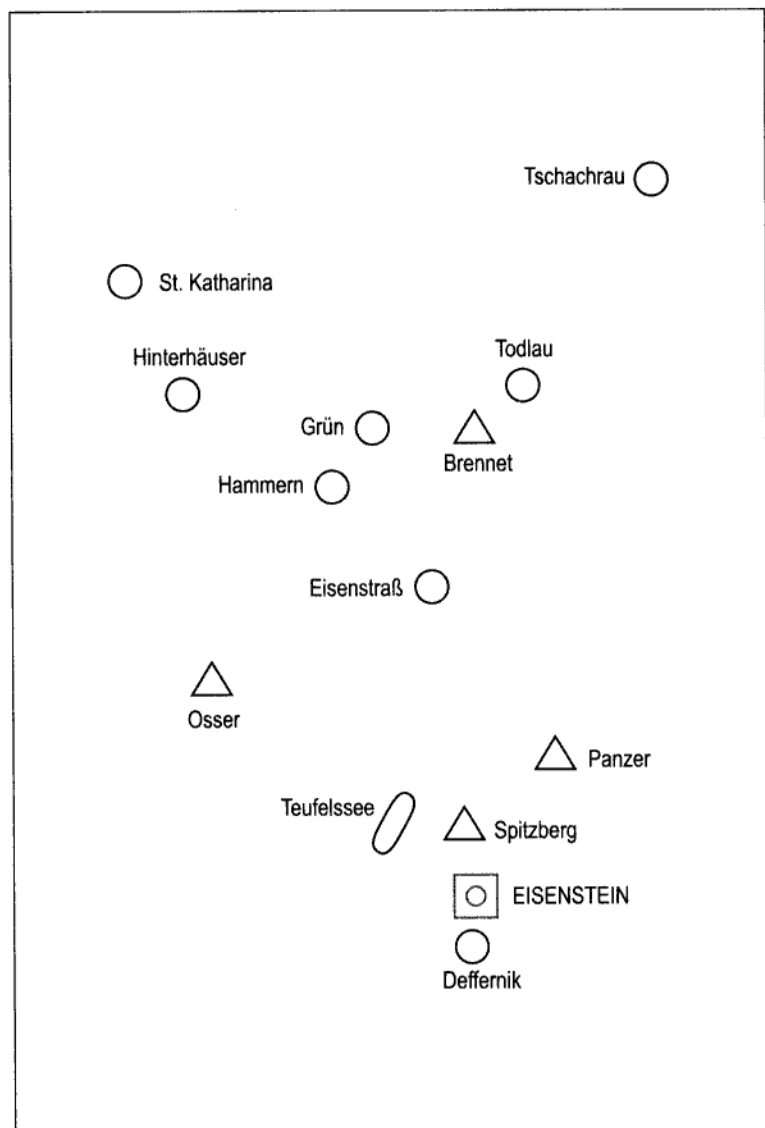
Ondřej Fibich, Jahrgang 1954, Mitglied des Internationalen PEN-Clubs, gilt als namhafter tschechischer Schriftsteller und Dichter, der auch durch Vortragsreihen im Rundfunk hervortritt. Im eigenen Verlag Hrad Strakonice (Burg Strakonitz) sorgt er u.a. für laufende Publikationen zur Böhmerwaldthematik. Besonders verdienstvoll und hervorzuheben ist die dreibändige Sammlung von 630 Sagen und Geistergeschichten des südböhmischen Raumes, der seit den Zeiten der mittelalterlichen böhmischen Könige als der „Prachiner Verwaltungsbezirk“ bekannt und nach der königlichen Burg Prachin bei Horaschdowitz benannt war; dieses Prachiner landesherrliche Verwaltungszentrum umfasste auch die größten Teile des Böhmerwaldes. Aus dem dreibändigen Werk O. Fibichs\* wählte der Übersetzer 134 Kurztexte aus, nämlich jene aus dem Eisensteiner, Bergreichensteiner, Winterberger und Prachatitzer Gebiet, also aus dem Land zwischen Osser und dem Aussichtsberg Libin ob Prachatitz.

---

\* Prácheňský poklad (Prachiner Schatz) I-III.

Diese Sagen und Geistergeschichten, von O. Fibich zu Kurztexten verdichtet, stellen einen Schatz im schönen Sinnes des Wortes dar. Es sind erdichtete Geschichten und dennoch keine reinen Phantasiegebilde; in ihnen lebt verborgen jeweils eine tiefe Wahrheit. Sie führen uns hinein in die Rätsel der Natur sowie in die vom Aberglauben geprägte Lebens- und Ideenwelt der einstigen Bewohner des alten grünen Böhmerwaldes.

# Eisensteiner Land



Eisenstein entstand im 16. Jahrhundert als Siedlung an einem Säumersteig, der seit uralten Zeiten das bayerische Zwiesel mit der böhmischen Stadt Klattau verband, und zwar über das Eisensteiner Tal, über Panzer, Brücklberg und Brennet. Dieser Steig war damals eine der wenigen, einigermaßen sicheren Verbindungen über das von Urwald bestandene Böhmerwald-Bergland für die Handelskarawanen, die Salz nach Böhmen und in umgekehrter Richtung Getreide, Hopfen und Leder nach Bayern transportierten. Auch die Grafen von Bogen benutzten im Hochmittelalter diesen Weg, um zu ihren böhmischen Besitzungen zu gelangen.

1564 erwarb der Nürnberger Hammermeister Konrad Geißler das Gebiet des nachmaligen Eisenstein von den Grafen von Guttenstein, um dort Eisenerz zu fördern und zu verhütten. Das Bergwerksgut mit den umliegenden Häusern kam so zu dem Namen „Eisenstein“. Im 17. Jahrhundert löste dann das Glas die Eisengewinnung ab. Eine besondere Blütezeit erlebte die Glasherstellung in dieser Region unter dem bekannten Glasmachergeschlecht derer von Hafensbrädl.

1764 erfolgte die Teilung des Eisensteiner Gebietes in einen bayerischen und böhmischen Bereich; für letzteren setzte sich allmählich die Bezeichnung „Markt Eisenstein“ durch. 1849 wurde Markt Eisenstein zur Stadt erhoben.

Das bedeutendste Baudenkmal dieses Ortes wurde die vom Grafen Wolf Heinrich Nothaft von Wernberg erbaute Maria-Hilf-Kirche. Das 1732 vollendete Gotteshaus hat einen sechseckigen Grundriss und wird von einem ausladenden zwiebel-förmigen Dach gekrönt. Dieser Bau sollte, wie man erzählt, mit Hilfe der Fürsprache der Jungfrau Maria Eisenstein gegen die Welt und Mächte der Dämonen schützen. Dem Sieg des Guten über das Böse dienten auch die Heilwasserquellen, von denen es in und um Eisenstein etliche gibt.

## Der Hahnenbrunn

(Eisenstein)

Ein Stückchen vom Ferdlweber-Hof sprudelten aus der Erde drei frische Quellen, die dann vereint durch das Stadtgebiet liefen. Zu diesem Brunnen pilgerten die Leute schon in vorchristlicher Zeit, um eine Wassergöttin zu verehren. Noch heute, immer im Frühjahr, gehen Wallfahrer dorthin, waschen sich mit dem wundertätigen Wasser und ziehen gesund und wohlauf von dannen.

Die Stadtherren ließen hier ein St. Anna-Kirchlein errichten; auf dessen Dach befindet sich eine menschliche Gestalt, die einen Hahn als Opfergabe in den Armen hält.

## Die fünf Fürsprecherinnen

(Eisenstein)

In Eisenstein wurde ein ganz besonderes Gotteshaus erbaut. Sein Grundriss ist ein regelmäßiges Sechseck und gleicht einem sechsstrahligen Stern.

An einem Eck befindet sich der Eingang, an den übrigen fünf Enden stehen die Altäre, die fünf verschiedenen Titeln der Gottesmutter geweiht sind. Diese lauten: Maria-Hilf (Hauptaltar), Maria von Loretto, Maria von Einsiedeln, die Gottesmutter von Mariazell und schließlich die von Altötting.

Und so strahlt diese Kirche, wie ein Stern, über Berge und Wälder das Licht der schützenden und fürbittenden Madonna aus. All die Wunder und Heilungen, die im Namen der Gottesmutter geschahen, fanden Eingang in die Chroniken. Wie beispielsweise eine Mutter aus Eisenstraß ihr verirrtes Kind wiederfand; wie eine gewisse Anna von den Blattern geheilt wurde; wie ein Stadtbrand gebannt wurde ...

Kurzum: Vielmals gebenedeit sei die Jungfrau Maria!

## Die gläserne Katze

(Eisenstein)

Einmal lag vor einem Bauernhaus am Ortseingang von Eisenstein längere Zeit eine tote Katze. Die Bäuerin schickte den Knecht, das Tier zu vergraben. Doch überall ringsum war der

Boden hart und felsig; so gab er die Katze in eine flache Mulde und deckte sie leicht zu. Als die Kinder das kleine Katzengrab schmücken wollten, fanden sie darauf eine silberne Nadel, die sie nachhause brachten. Die Bäuerin beauftragte den Knecht, mit den Kindern dort noch einmal nachzuschauen. Sie suchten nach dem Tierkörper und zu ihrer Verwunderung war der zuvor steinharte Boden jetzt weich wie Butter; die Katze konnten sie nicht finden. Da sagte der Knecht: „Ich hab’ mir gleich gedacht, dass mit dem toten Ding etwas nicht in Ordnung ist. Wie ich es in die Grube gelegt habe, hat es sich angehört, wie wenn Glas in Scherben geht.“

### Der Diebeszauber

(Eisenstein)

In Eisenstein lebte einst ein wunderlicher Mann; er verstand sich auf einen besonderen Zauber. Wenn irgendwo etwas gestohlen worden war, konnte er es zurückholen.

Einmal half er bei einem Bauern, die Wiesen zu mähen. Als er mit den anderen Schnittern zum Mittagessen ging, hängte er seinen Gürtel mit Kumpf und Wetzstein an einer Staude auf. Und wie sie zurückkamen, war der Gürtel weg. Jetzt riefen alle, er solle doch mit seinem Zauber die gestohlenen Sachen wieder herholen. Der wunderliche Mann ging heim, holte Kreide, eine Kerze und ein Häferl. Mit der Kreide zog er einen Kreis, dahin stellte er auf dem Häferl die angezündete Kerze und las aus seinem Schwarzbuch einen Spruch. Da wurde der Dieb von dem Zauber behext, kehrte auf der Stelle um und brachte das Diebsgut zurück.

### Der Ernteschädiger

(Eisenstein)

In Eisenstein erzählte man sich, dass einst ein Bauer, der keinen Bittgang auf sein Feld machte und die Saat nicht weihte, das später bereute und die missratene Ernte beweinte.

Über den Acker ging nämlich der Schaden stiftende Flurgeist „Bilmesschneider“ her, der mit Zaubersicheln im reifen



Getreide kreuz und quer verlaufende Schneisen herauschnitt und so der Ernte großen Schaden zufügte.

### Die Schlange mit dem goldenen Schlüssel (Eisenstein)

Auf einem Bauernhof bei Eisenstein ging einst ein Mädchen in den Stall zum Melken. Auf einmal kam eine Natter gekrochen und bettelte: „Gib mir ein paar Tropfen Milch!“ Das Mädchen gab ihr etwas Milch in ein Schüsselchen.

Beim nächsten Melken war die Schlange wieder da. Nachdem sie die Milch getrunken hatte, sagte sie dem Mädchen: „Du bist so gütig und ich will mich erkenntlich zeigen. Ich werde mich um deinen Hals winden und dir ein goldenes Schlüsselchen in den Mund legen. Aber du darfst nicht erschrecken. Der Schlüssel wird dir alle Schatztruhen öffnen, die in diesem Hause seit langer Zeit vergraben liegen und die ich bewachen muss.“

Die Schlange wartete ein Weilchen, kletterte dann an dem Mädchen hinauf und begann, sich um den Hals zu legen. Da schüttelte sich das Mädchen angewidert und die Natter fiel zu Boden. Traurig verabschiedete sich das Tier und sagte: „Du hast dich um dein eigenes Glück gebracht. Und ich muss die Schätze hier weitere hundert Jahre hüten.“

### Der weihnachtliche Reigen (Arbersee)

Wenn sich der Arbersee mit einem Eispanzer zudeckt und die Weihnachtszeit naht, beginnt jedes Mal auf der glatten Fläche ein munterer Reigen geheimnisvoller Wesen. Da kommen alle Böhmerwaldgeister zusammen und ziehen in weißen Schleiern auf der geschlossenen Eisdecke ihre Kreise.

Sobald aber das Krähen der Hähne von den fernen Einödhöfen verklungen ist, liegt der See wieder still und verlassen da. Und man muss von Neuem ein Jahr lang auf diesen seltsamen Trubel warten.

## Der St. Walburgabrunnen

(Brennet)

Bei dem alten Weg, der über den Brennet führte, war eine St. Walburga-Kapelle erbaut worden. Etwas unterhalb von dieser ließ die Heilige heilkräftiges Wasser hervorsprudeln. Da pilgerten die Kranken von nah und fern zu dem Brunnen, wuschen ihre Geschwüre und brachten Hühnereier als Opfergabe. Sie glaubten nämlich, auf diese Weise von eigroßen Furunkeln befreit zu werden.

Das Altarbild der Heiligen ließ ein gewisser Josef Tremel im Jahre 1734 malen.

## Der Schlangenkönig vom Brennet

(Brennet)

Den Brennetberg bedeckte einst wilder, dichter Urwald. An seinen Hängen häuften sich Schlangen; der Schlangenkönig hatte hier seine Residenz. Er war ein mächtiges Kriechtief, dick wie ein Baumstamm und trug eine goldene Krone auf dem Kopf. Holzhauer und Viehhirten schreckten sich zu Tode, wenn sie sich aus Versehen auf ihm niedergesetzt hatten, weil er aussah wie ein umgestürzter Stamm. Die Bauern gerieten in Wut, wenn der König mit seiner Schlangenbrut die Felder zerwalzte.

Also beschlossen die Leute, sich von der Natterngeißel zu befreien. Und da das Zuschlagen mit Gabeln und Stangen nichts brachte, türmten sie riesige Haufen aus Reisig und Moos auf und zündeten sie an. Die Schlangen und ihr König müssen in den Flammen untergegangen sein, denn der ganze Wald war in Brand geraten. Nie mehr hat man von ihnen etwas gesehen, selbst die goldene Krone hat bis heute keiner gefunden. Die Asche düngte den Boden, neuer Baumwuchs spross, die Felder waren fruchtbar.

Geblichen ist der Name „Das Brennet“ bzw. „Brennetberg“.

## Die sieben Hähnchen

(Deffernik)

Auf dem Schlosse Deffernik lebte einst eine edle Frau. Das ganze Leben lang musste man sie als Fräulein anreden, weil sie nicht heiraten wollte. Sie hatte einfach Angst, Kinder zu haben.

Als diese Dame gestorben war und man sie auf den Friedhof trug, liefen hinter ihrem Sarge sieben seltsame Hähnchen her und ließen sich nicht wegjagen. Die Leute sagten sich dann, das waren wohl die sieben Knäblein, die sie hätte zur Welt bringen können.

## Lebendig begraben

(Eisenstraß)

Einst zog das schwedische Heer über den Böhmerwald. Das Grauen ging ihm voraus, verbrannte Erde ließ es hinter sich.

In dieser Zeit flüchteten die Bauern aus Eisenstraß auf einen hohen Berg. Eine Alte ging mit dem Haufen, konnte aber dann nicht mehr weiter. Da beschlossen die anderen, sie einzugraben, damit sie nicht mehr imstande war, den Schweden etwas zu verraten. Als sie das Erdreich über sie warfen, sangen sie: „Duck dich, Alte, zieh die Nase ein! Auf der Welt hast du lang genug gelebt.“

## Der Teufelsschütze

(Eisenstraß)

In der Schlucht unterhalb von Eisenstraß lebte einmal ein seltsamer Jäger. Ob seiner Treffsicherheit war er weit und breit bekannt; niemals verfehlten seine Schüsse das Ziel.

Von ihm erzählte man sich, dass er um Mitternacht mit Hilfe des Höllenfürsten in Person Zauberkugeln goss – und das am Grunde der schauerlichen Schlucht.

Bei einem geizigen Bauern in der Ortschaft Grün arbeitete dessen jüngerer Bruder als Tagelöhner. Auf diesem Hof machte er schlimme Zeiten mit, als wäre er der niedrigste Knecht. Schließlich starb er, ausgemergelt und zu Tode gequält, in jungen Jahren. Zwei Jahre nach ihm wurde auch sein herzloser älterer Bruder begraben. Dieser aber musste zur Strafe um die Kirche des hl. Wolfgang geistern und seinen Bruder suchen, damit ihm dieser vergebe ...

Noch im Jahr 1946 war das so.

## Riesenflöhe

(Grün)

Auf einem künischen Freibauernhof, es war in Grün, hatten sie einen alten Hund. Er war ständig angehängt und keiner kümmerte sich um ihn. Eigentlich war er auf die Barmherzigkeit der Vorüberkommenden angewiesen. Schmutz und Scharen von Flöhen peinigten das arme Tier. Und dennoch gab es welche, die für den Hund sorgten. Es waren die Waldnymphen, die am Fuße des Ossers hausten. Sie brachten ihm immer wieder eine Handvoll Wiesentau, den sie für ihn gesammelt hatten.

Einmal kamen zwei arme Bettelweiber nach Grün. Sie trugen geflickte Beutel mit sich. Die eine redete den Bauern in einer sonderbaren Sprache an und deutete dabei auf den bedauernswerten Hund. Doch der Hofbesitzer fing an zu schreien und ließ die Bettelweiber aus dem Dorf hinaustreiben. Die Ältere drehte sich zornig um und rief mit unverständlichen Worten einen Fluch auf den Bauern und das ganze Anwesen herab. Im selben Augenblick riss sich der alte Hund von der Kette los und verschwand mit den Frauen. Die auf dem Gehöft atmeten erleichtert auf und gingen ihrer Arbeit nach.

Sobald die Nacht angebrochen war, hüpfen von allen Seiten furchterregende Riesenflöhe in großer Zahl auf den Hof und nisteten sich im Bauernhaus ein. Der ratlose Bauer flüchtete sich mitsamt seiner Frau auf das Dach. Dort mussten sie das klägliche Schreien ihrer Kinder anhören, die von den Flohungeheu-

ern bei lebendigem Leibe aufgefressen wurden. Und dann ging es den beiden auf dem Dach dran. Kaum hatten sich die Riesenflöhe auf sie gestürzt, fielen Bauer und Bäuerin vom Dach in den Hof herunter, was ihr Ende bedeutete.

Lange Zeit fürchteten sich die Leute im Dorf, die paar Knochen zu begraben, die übrig geblieben waren. Denn die Flohungeheuer stellten noch lange eine ständige Bedrohung dar, bis sie eines Tages verschwunden waren.

### Der weiße Riese

(Kochet)

Zu Hammern im Angeltal erzählt man sich folgende Geschichte: Die Holzhauer, die in der Nähe des Wasserfalles Klammerloch arbeiteten, begegneten immer wieder einem weißen Riesen. Die dort zu Tal stürzenden Wasser nehmen nämlich die Gestalt eines Giganten an, um so über den Urwald ringsumher wachen zu können.

### Die Hexe Swiza

(Kochet)

Es war im tiefen Wald bei Kochet. Dort hatten sich drei Köhler einen Meiler aufgeschichtet. Und weil das Ausschwelen der Holzkohle lange dauerte, legten sie sich an Ort und Stelle zur Nachtruhe nieder. Auf Moos gebettet, waren sie alsbald sorglos eingeschlummert. Als sie tief schliefen, schlich sich ein wunderliches altes Weib namens Swiza zu ihnen hin. In der Dunkelheit tastete die Alte die Kohlenbrenner ab und brummte vor sich hin: „Ho, ho! Da sind sechs Füße und dazu nur ein Kopf? Ich geh' jetzt schon so lange her, aber so etwas ist mir noch nie untergekommen.“ Wie sie an ihnen herumfummelte, erwachte der Jüngste und hörte gerade noch ihre letzten Worte: „Das ist wirklich eine seltsame Bestie! Ich werde mir von daheim die Hacke holen und zwei Beine abhauen. Dann hab' ich ein Zugtier und kann mein Brennholz fahren.“

Sobald die Hexe fort war, weckte der junge Köhler seine Kameraden. Alle drei suchten ihr Heil in der Flucht und retteten

damit ihr nacktes Leben. – Zu ihrem Meiler kehrten sie nicht mehr zurück.

## Die Wolfsquelle

(Osser)

Im Dunkel der Vergangenheit hatte der Berg Osser drei Gipfel. Auf ihnen lebten drei Brüder, die als Recken berühmt waren. Der älteste Bruder residierte am höchsten Gipfel. Der zweite hatte ein hartes Herz. Einmal misshandelte er seinen Diener wegen einer Kleinigkeit zu Tode. Ehe dieser starb, verfluchte er seinen Herrn mit den Worten: „Dass doch diese Burg in der Erde versinke! Sämtliches Gesinde möge sich in wildes Getier verwandeln! Und der grausame Herr selbst soll auf ewige Zeit in Wolfsgestalt in den Wäldern umherirren!“ Der letzte Aufschrei des Unschuldigen hallte über das Land, das Echo drang empor bis zum Himmel. Und sogleich stürzte der mittlere Gipfel in sich zusammen; an seiner Stelle tat sich ein zerklüfteter Abgrund auf, in welchem seither der Burgherr mitsamt seinem gespenstischen Gefolge als Wolf leben muss.

An der Stelle aber, wo das reine Herz des schuldlosen Dieners zu schlagen aufgehört hatte, trat eine mächtige Quelle hervor, die Wolfsquelle.

## Das Männlein vom Panzerberg

(Panzer)

Auf dem Panzerberg wohnte ein geheimnisumwobenes Männlein. Einmal, es war in der Christnacht, sagte der Bauer vom Ruppelhof zu seinem Gesinde:

„Wer von euch holt mir heute vom Panzermännlein den Deckel für den Milchkeller? Dem, der sich dorthin wagt, schenke ich meine beste Milchkuh.“ Eine von den Mägden, die couragiert war, meldete sich. Sie schritt in die frostige Nacht hinaus. Über die Schneeverwehungen wälzte sich lautlos der Nebel und mit Mühe bahnte sie sich den Weg hinauf auf den Berg. Endlich stand sie vor der Hütte des Panzermännleins. Hinter den Fenstern huschte ein schemenhaftes Männlein umher,

schien sich etwas zu kochen und paffte aus der Pfeife. Die Magd nahm all ihren Mut zusammen und trat mit einem Grüßgott auf den Lippen ein. Noch ehe sie ihre Bitte aussprechen konnte, reichte ihr jenes Männlein den Deckel. Dann bewirtete es die Maid. Doch alles, was der Gespenstische aus der Röhre zog, war schwarz wie Kohle. Beschwichtigend sagte er: „Hab keine Angst, mach nur ein Kreuz darüber und iss!“ Die Magd tat so und siehe: Aus den Kohlestückchen wurden auf einmal duftende Krapfen!

Als sie todmüde den Bauernhof wieder erreichte, kam der Bauer soeben aus der Mitternachtsmette zurück. Die Magd zeigte ihm den Zauberdeckel; der Bauer aber hielt sein Versprechen nicht und meinte, das alles sei nur ein Scherz gewesen. Als er dann am Morgen in den Stall ging, lag seine beste Milchkuh tot auf der Streu.

## Der Horg

(Panzer)

Lang, lang ist's her, dass auf dem Lobner-Hof droben am Panzer drei gottlose Brüder hausten. Einmal ging ein starker Regen nieder; die drei trieben das Vieh von der Weide heim und verkürzten sich die Langeweile mit üblen Scherzen. Sie schnitzten sich aus einem Fichtenklotz ein Männlein mit einem riesigen Kopf und einem furchterregenden Gesicht. Hernach taufte sie es und gaben ihm den Namen „Horg“. Übermütig riefen sie: „Horg hat Hunger!“ Sie fütterten die Figur mit dem Löffel, legten ihr alte Hadern an und vollführten mit ihr allerlei gotteslästerliche Dinge. Als es finster geworden war, gingen sie schlafen.

Da kam auf einmal Leben in den Horg; er erhob sich, setzte sich an den Tisch und fing wahrhaftig zu essen an. Die drei Brüder erwachten, erschrakten. Aber nur einer fasste Mut und jagte den Horg aus dem Haus. Dann versperrten sie die Türe und harrten mit bleichem Gesicht der Dinge. Um Mitternacht sprang krachend die Tür auf und Horg stand in der Kammer. Laut rief er: „Ich bücke mich nur ein bisschen und schon habe

ich den Ersten! Dem Zweiten ziehe ich die Haut ab! Den Dritten werfe ich übers Dach!“

Niemand mehr hat die drei Brüder je wieder gesehen, auch nicht ihren Hof. Nur das Gras wächst an jenem Ort.

### Die kleinen Wasserfrauen am Girglhof (Spitzberg)

Am Spitzberg, nicht weit vom Teufelssee, liegt der weitläufige Girglhof. Hier zeigten sich vor Jahren Nacht für Nacht die Wassernixen vom Teufelssee. Sie waren so klein wie dreijährige Kinder und verrichteten immer bis zum Morgen alle Arbeit auf dem Bauernhof. Die Hausleute ließen ihnen deshalb auf dem Tisch etwas zum Essen, was sie stets verzehrten. Einmal sagten sich Bauer und Bäuerin, dass sie diesen fleißigen kleinen Wasserfrauen ein Geschenk geben sollten. Also ließen sie ihnen kleine Kleider und Schuhe machen. Das Maß für die Schuhe nahmen sie von den nassen Fußstapfen, die von den feenhaften Wesen immer auf dem Fußboden zurückblieben.

Als die Nixen diese Gaben erblickten, begannen sie zu klagen: „O je, o je! Jetzt sind wir ausbezahlt und dürfen nimmer kommen!“ Und von dem Tag an wurden sie dort nie wieder gesehen.

### Der verborgene See (St. Katharina)

Im Inneren des Künischen Gebirges gibt es einen geheimnisvollen See, der mit seinen Wassern alle Bäche, Flüsschen, ja gar den Schwarzen See speist. Als einst bei St. Katharina noch Gold und Silber gefördert wurde, durchstieß einmal ein Bergmann in seinem Stollen eine Wand. Da erblickte er zu seinem Erstaunen, wie tief unten ein kristallklarer See blinkte und blitzte. Schnell lief er, um seine Kameraden herbeizuholen und ihnen dieses Wunder zu zeigen.

Doch ehe sie zurückkamen, hatte sich die Wand bereits geschlossen. Jenen See hat niemand mehr gefunden.



## Die Kapelle im Bärenloch

(St. Katharina)

In alten Zeiten, als noch unberührter Urwald den Ort St. Katharina umgab, ging einer aus dem Dorf um Brennholz. Die Schläge seiner Axt störten einen Bären aus dem Schlaf auf. Das Tier stürzte sich wütend auf den Holzhauer; es begann ein Kampf auf Leben und Tod. Dieses Mal siegte der Mensch über das Raubtier des Böhmerwaldes. Und zum Dank dafür errichtete man an dieser Stelle eine Kapelle, die dem heiligen Bernhard geweiht wurde.

## Der Teufel im See

(Teufelssee)

Vor vielen Jahren lebte im Künischen Gebirge ein geschickter Schmied, um dessen Erzeugnisse die Leute von weither kamen. Mit der Zeit wurde ihm die Arbeit zu viel und er schaute sich um einen Gesellen um. Wie gerufen zeigte sich da ein stattlicher junger Mann, der bei ihm arbeiten wollte. Es war der Teufel in Person; daher ging ihm das Werken am Feuer nur so von der Hand. Allein, der Meister hatte eine schöne Tochter, die des Teufels Begierde weckte.

Als einmal der Schmied in die Stadt gefahren war, um Eisen zu holen, nahm der Bursche seine ursprüngliche Gestalt an und fiel über das Mädchen her. Er lud sie auf den Rücken – und ab ging's der Hölle zu! Wie er mit seiner Last den Seewandberg hinaufstieg, glitt das Mädchen vom zottigen Rücken des Schwarzen herunter und ergriff seinen Schwanz. Der Teufel begann mit seinen Krallen Erdreich und Steine aufzuwühlen, bis Wasser hervorschoß, zu Tale strömte und unten einen See bildete. Die Fluten stauten sich, der Wasserspiegel stieg. Die Maid band dem Teufel einen großen Stein an den Schwanz und sprang in den See. Ihr Entführer zögerte nicht und folgte ihr schwimmend. Der Stein aber zog ihn abwärts, bis sich der Wasserspiegel über ihm schloss. Und so erhielt der See, in dem der Teufel ertrunken war, den Namen Teufelssee.

Wer zu fortgeschrittener Stunde um den Teufelssee geht, kann den Schwarzen höchstpersönlich sehen. Er kämpft da mit einer armen Seele. Und nicht und nicht kriegt er sie in die Hölle. Nur wenn er sie aufs Trockene bekäme, wäre die Seele endgültig in seiner Macht. Auch eine List hatte sich der Teufel ausgedacht. Mit größter Anstrengung grub er eine Rinne durch die Seewand, mit der er den ganzen See ablassen wollte. Kaum dass der Höllische die Felswand durchbrochen hatte und der Wasserspiegel zu sinken begann, setzte vom Himmel her ein derart starker Regenguss ein, dass das Wasser in der Seemulde überhaupt nicht weniger wurde. Ja, die aufgeweichten Hänge schützten wieder einen Damm auf und der Teufel zog den Kürzeren.

Man erzählt, dass die arme Seele im See ihrer Erlösung nahe ist.

Es werden nur noch tausend Jahre vergehen ...

### Der Verstorbene, der nicht tot war

(Todlau)

Beim Todlauer Wald lebten zwei alte Eheleute. Da starb unerwartet der Mann. Und weil es eine Einsicht war, musste die Witwe die Nacht mit dem Toten zubringen. Sie zündete neben ihm eine Kerze an und betete unablässig.

Um Mitternacht rutschte dem Verstorbenen auf einmal die Hand vom Totenbrett herunter; sie legte ihm diese wieder schön auf den Körper. Eine Weile später glitt der Fuß herab; auch den brachte sie wieder in die ursprüngliche Lage. Plötzlich bewegte sich die Leiche und stand auf. Die Frau erfasste das Grauen. Zum Glück erinnerte sie sich an einen alten Spruch: Wenn ein Toter aufsteht, muss man rückwärts zur Türe gehen, dann hat der Tote über die Lebenden keine Macht. Die Witwe handelte entsprechend und stieg nachher sogar noch, weiterhin rückwärts, über die Stiege auf den Dachboden. Dort hörte sie, wie ihr Mann rief: „Ich werde dich oben finden, wahrscheinlich in der Kammer. Erst wenn die Seele sich verab-

schiedet hat, wird der Tod meine Treue beenden.“ Im gleichen Augenblick krächte der Hahn; der Tote fiel unter die Treppe und blieb reglos liegen, bis ihn Leute aus der Nachbarschaft in den Sarg getan und bestattet hatten. Erst dann wagte sich die Frau vom Boden herunter.

## Ein letztes Gastmahl

(Tschachrau)

Bei der Renovierung des Schlosses zu Tschachrau entdeckte man im dortigen Speisesaal unterm Fußboden ein menschliches Gerippe.

Es ist schriftlich überliefert, dass der Schlossbesitzer Andreas Frühwein hier ein ausschweifendes Leben führte. Nachdem er zweimal verwitwet war, lebte er auf seiner Herrschaft unverheiratet weiter. Der Pfarrer von Klattau nannte ihn in seinen Predigten als abschreckendes Beispiel und brachte den ungestümen und ausgelassenen Andreas sogar vor Gericht. Der Sünder kaufte sich jedoch mit einer goldenen Kette frei und die Sache war vom Tisch ... Der eitle und selbstbewusste Schlossherr lud später einmal auch seinen Widersacher und Sittenrichter zu einem Gastmahl ein. Lebendig aber kam der Herr Pfarrer nicht mehr aus dem Tschachrauer Schloss. Auf rätselhafte Weise war und blieb er verschwunden.

## Enzian und Pimpernell

Am Tag von Johannes dem Täufer ist die ganze Welt so weihenvoll; denn dieser Heilige hatte einst den Gottessohn und Erlöser der Welt getauft.

Vor Zeiten, irgendwo bei Winterberg, entführte der Teufel in Person ein kleines Kind. Sie flogen durch die Lüfte. Dabei kam der Höllenfürst einer Bergkuppe so nahe, dass er fast den Erdboden berührte. In diesem Augenblick streckte sich das Kind und bekam am Berghang die blühenden Kräuter Enzian und Pimpernell zu fassen. Durch diese heilbringenden Gewächse aus

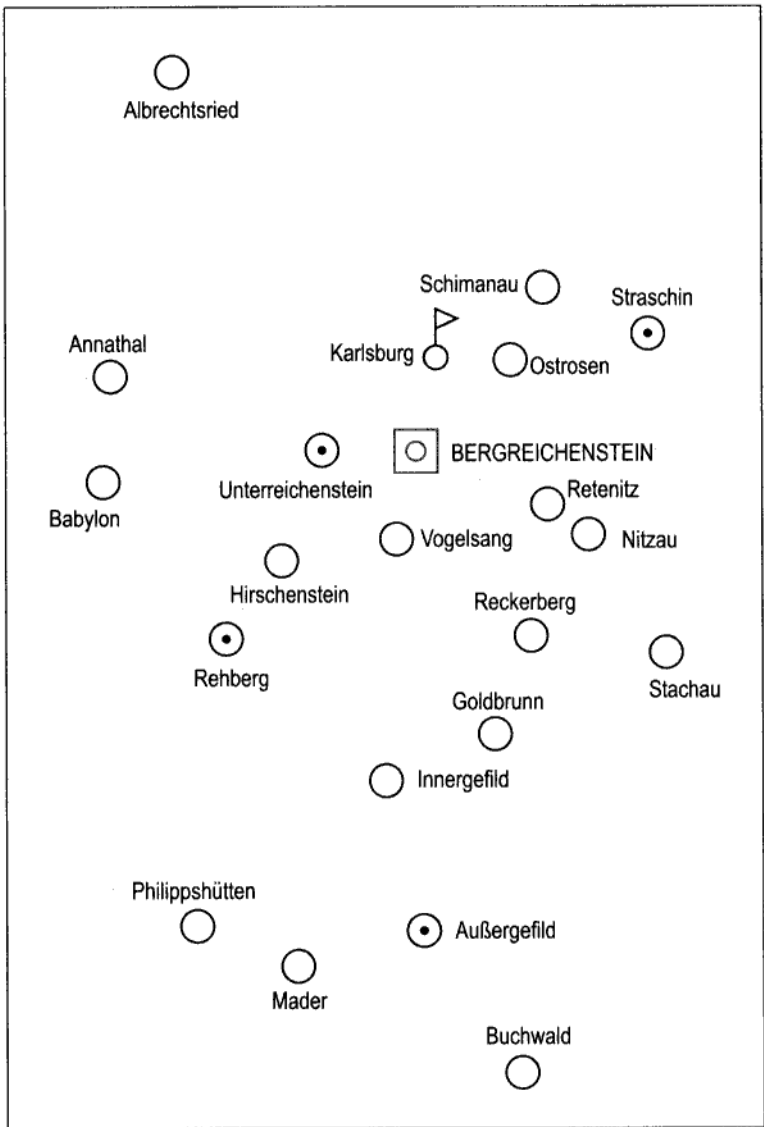
Gottes Garten war die Macht des Teufels gebrochen und er musste von dem unschuldigen Kind ablassen.

### Johannes der Täufer im Böhmerwald

Schon immer wunderten sich die Menschen, die im Herzen des Böhmerwaldes lebten, dass sich um den Festtag Johannes des Täufers eine seltsame Stille einstellte und nicht einmal Vogelgesang zu hören war. Einst ging eine alte Witwe in den Wald, um Reisig für den Ofen zu sammeln. Als sie sich bückte und die dünnen Zweiglein zu Bündeln schnürte, gewahrte sie zwischen den Bäumen einen seltsamen Schein. Sie versteckte sich hinter einer ausladenden Eiche und sah, wie ein Engel durch den Wald schritt, in Begleitung von Johannes dem Täufer, dem Bußprediger aus dem Jordanland. Die beiden vermeldeten nach allen Seiten und hinauf in die Baumkronen:

„Pst! Ihr Vöglein, singet nicht, das kleine Jesuskind will schlafen.“ Und die Geschöpfe Gottes verstummten. Über den Wald hin verbreitete sich Stille und Friede.

# Bergreichensteiner Land



Bergreichenstein ging Ende des 13. Jahrhunderts aus einer alten Ansiedlung von Bergleuten hervor, die hier mit Erfolg nach Gold gruben. Mit dem Goldbergbau im Zusammenhang steht nicht nur das im Wappen abgebildete Grubenwerkzeug, sondern auch die Ortsbezeichnung „Reichenstein“ bzw. später „Bergreichenstein“.

Seine Blütezeit erlebte der Ort im 16. Jahrhundert (florierender Goldbergbau und Handel am Goldenen Steig), weshalb Reichenstein 1584 in den Rang einer „freien königlichen Bergstadt“ erhoben wurde. 1356-1361 veranlasste der Landesherr, Kaiser Karl IV., auf einem Aussichtsberg nördlich der Stadt den Bau der nach ihm benannten Burg „Karlsberg“; diese sollte dem Schutz des reichen Goldbergbaugesbietes, eines Zweigweges des Goldenen Steiges sowie als Verwaltungssitz des gesamten königlichen Prachiner Bezirkes dienen.

Das Bergreichensteiner Land steckt voller Gruselgeschichten, die u. a. der Lehrer Hans Kollibabe zu Dutzenden in deutscher Sprache niederschrieb. Hier sind seltsame Quell- und Wassergeister zuhause, wird von Berggeistern erzählt, die das Gold der Bergstadt nicht ohne Gegenleistung herlassen wollten ...

## Die Friedhofswache

(Bergreichenstein)

Einst ging ein Mädchen von Bergreichenstein hinunter nach Annathal und begab sich erst in der Nacht auf den Heimweg. Als sie kurz vor der Stadt am Friedhof St. Nikolaus vorüberkam, erblickte sie eine weiße Gestalt, die auf der Umfriedungsmauer stand. Beim genaueren Hinsehen erkannte sie in ihr das Nachbarstöchterchen, das zwei Tage zuvor gestorben war. Auf einmal wurde die Luft von einem Rauschen erfüllt, als wenn jemand aus der Höhe eine große Rolle Papier herab werfen würde, und die Gestalt verschwand. Entsetzt rannte das Mädchen ohne anzuhalten bis nachhause, wo es auf der Türschwelle niedersank und reglos liegen blieb.

Später wurde aus dem Mädchen eine Hebamme. Bis zu ihrem Tod ließ sie sich nicht von dem Glauben abbringen, dass eine frisch beerdigte Person solange auf dem Friedhof Wache halten muss, bis der nächste Verstorbene kommt und sie ablöst.

## Das Gespensterpaar

(Bergreichenstein)

Aus Bergreichenstein stammte ein Wilderer, der unglaubliche Dinge erlebte. Einmal hörte er bei der Wallfahrtskirche Maria Schnee das Getrampel von Pferdehufen. Ehe er sich versah, pfiiff und schwirrte etwas um ihn her, wurde die Kirchentüre aufgestoßen und knarrte die Stiege zur Empore. Dann fing die Orgel an zu tönen, so zärtlich und auch wehmütig, wie es noch nie zu hören war. So wusste der Mann, dass es der verblichene Pfarrer mit seinem Chorleiter war. Beide hatten zu ihren Lebzeiten beim Gottesdienst immer wieder Teile der Messliturgie ausgelassen, um früher fertig zu sein. Und jetzt mussten sie alles nachholen.

## Wilde Truthähne

(Bergreichenstein)

Ein armes Waisenmädchen aus Bergreichenstein wurde von seinen Pflegeeltern hinaus in den Wald gejagt. Es durfte nicht eher heimkommen, bis es einen Korb voll Blaubeeren gesammelt

hatte. So stolperte es traurig zwischen den Bäumen dahin; auf einmal stieß es gegen einen Stein und das Körbchen rollte ins Dickicht. Beim Suchen entdeckte es genau an dieser Stelle ein Erdloch. Das Mädchen kroch hinein und erblickte ein Wichtelmännlein mit einer Laterne. Dieses geleitete es in eine große Höhle, wo gerade weitere Berggeister bei Tische saßen. Sie bewirteten das Menschenkind, gaben ihm den verlorenen Korb zurück und das Wichtelmännlein mit der Laterne riet ihm, es solle sich beim Eingang Sand ins Säcklein füllen. Das Mädchen machte es so und ging unbekümmert nachhause. Unterwegs aber verwandelte sich der Sand mit einem Male in lauter Diamanten. Die Pflegeeltern, die die Edelsteine sahen, befahl die Habgier; und sogleich musste sie das Mädchen zu jenem Eingang bringen, der in die Tiefe führte. Die Erde hatte sich jedoch inzwischen geschlossen. Jemand gab ihnen den Rat, genau nach Jahr und Tag an den geheimnisvollen Ort zurückzukehren. Und wirklich! Sie gelangten in den Speisesaal, wo sie sich mit Essen richtig vollstopften. Ein Wort des Dankes verloren sie nicht. Für den Rückweg bekamen sie von den Kobolden drei große Eier. Die Eheleute glaubten, dass Gold darinnen sei und schlugen die Eier auf. Doch anstatt Gold kamen drei riesige Truthähne zum Vorschein. Sie stürzten sich auf die beiden, bespien sie mit giftigem Speichel, sodass die habgierigen Pflegeeltern sterben mussten.

## Vom wunderlichen Wirken des Andreas Winter

(Bergreichenstein)

Es war zu der Zeit, als Andreas Winter die Pfarrei Bergreichenstein verwaltete.

Da kam zu ihm eine Hausmutter und klagte, dass ihre Kühe überhaupt keine Milch geben und keine Kälber bekommen würden. Sicherlich habe jemand das Vieh verhext. Der Pfarrer gab ihr den Rat, geweihtes Salz in geweihtem Wasser aufzulösen, umzurühren und mit dieser Lösung sich selbst, ihre Kühe sowie den ganzen Stall zu besprengen. Die Frau befolgte, was



ihr der Pfarrer gesagt hatte, und erhielt nun Milch und Kälber zur Genüge.

Andreas Winter hatte auch die Messe in Hartmanitz zu lesen. Die dortigen Bewohner pflegten allerdings anstatt in die Kirche ins Wirtshaus zu gehen und sich dort der Völlerei und verbotenen Spielen hinzugeben.

Da prophezeite ihnen ihr Seelenhirte, dass sie für ihr liederliches Leben alsbald von Gott die gehörige Strafe erhalten würden. So kam es auch; denn gleich, nachdem diese prophetische Predigt beendet war, brannte die halbe Stadt bis auf die Grundmauern nieder.

### Wie die heilige Mutter Anna nach Bergreichenstein kam (Bergreichenstein)

Einst standen um die Niklaskirche die Hütten der Bergleute. Einer von ihnen sah beim Abendläuten an einem nahen Baum ein seltsames Licht. Als sich das mehrere Male wiederholte, ging er mit seinem Freund hin, um nachzuschauen. Und Wunder aller Wunder! An dem Baum hing ein wunderschönes Bild der heiligen Mutter Anna. Bald wurde zu deren Ehren an dieser Stelle eine Kapelle errichtet. Von nah und fern strömten die Wallfahrer herbei und es geschah hier manches Wunder. Auch die vierjährige Johanna, die Tochter des herrschaftlichen Schreibers, wurde von ihrer Blindheit befreit; das ereignete sich am fünften Mai im Jahre des Herrn 1698.

### Wie schwer war doch das Herz der Jungfrau Maria! (Bergreichenstein Maria Schnee)

Vor Jahren stand in dem Städtchen Bergreichenstein eine kleine Kapelle. Zu ihr pilgerte ein junger Mann aus Klattau, um den Wunsch seiner verstorbenen frommen Mutter zu erfüllen. Im Rucksack trug er ein in Linnen eingeschlagenes Bildnis der Gottesmutter, das er in der Kapelle aufhängen wollte. Als er das an Ort und Stelle auszuführen begann, da wurde das Bild in sei-

nen Händen auf einmal immer schwerer, als ob es alles Leid der Welt in sich aufnehmen würde – ein Zeichen, dass das Bildnis hier bleiben sollte.

Einmal fuhr dort ein Knecht vorüber, der auf dem Wagen Mehl aus der nahen Mühle in die Stadt brachte; er war schlecht gelaunt und schlug mit der Peitsche über das Antlitz der Madonna. Im selben Augenblick traten Tropfen Blutes aus dem heiligen Bild hervor. Der Knecht erschauerte ob seiner frevelrischen Tat so sehr, dass er sich das Leben nahm. Es dauerte nicht lange und man erbaute neben der Kapelle mit dem Gnadenbild eine Marienkirche; und weil am Tag ihrer Weihe dichter Schnee fiel, erhielt das Gotteshaus den Namen Maria Schnee.

### Ein Kobold als Dudelsackpfeifer (Bergreichenstein)

Zuweilen fährt die Musik dem Menschen derart in die Beine, als würden alle Teufel mit ihnen verrückt spielen. Nicht anders war das einst in Bergreichenstein, allerdings mit ungutem Ausgang.

Dort pflegte auf der Mauer des Friedhofs St. Anna ein Männlein zu sitzen; es spielte immerzu auf einem kleinen Dudelsack und wiegte dazu im Takt die winzigen Beine.

Einmal kamen junge Leute aus dem Städtchen von einer Belustigung. Sie waren in gehobener Stimmung und verfielen auf die Idee, das Männlein könne ihnen noch weiter zum Tanze aufspielen. Einer von ihnen lief zur Friedhofsmauer und sprach das Männlein an. „Ohne weiteres“, antwortete der kleine Dudelsackpfeifer, „aber du musst mich zu deinen Leuten auf dem Rücken tragen.“ Also lud ihn sich der Bursche auf. Doch schon nach ein paar Schritten spürte er, wie seine Arme und Beine seltsam ermatteten, weil das Männlein immer schwerer wurde. Unser junger Mann schrie den Kobold an und schimpfte. Da wurde das Männlein böse, sprang zu Boden und packte den Burschen an den Haaren. Wild drehte es sich mit ihm im Kreise und, pardauz, warf es ihn über die Friedhofsmauer. Am nächsten Tag fand man den Jüngling mit gebrochenem Genick.

## Das alte Weib im Wolfspelz

(Bergreichenstein)

In alter Zeit ging in der Umgebung von Bergreichenstein immer wieder ein uraltes Weib um, das sie Swiza nannten. Die Alte hatte einen Wolfspelz an und trug auf dem Kopf ein Hirschgeweih. So streifte sie durch Wiesen und Wälder. Einmal begegnete ihr an einem steinigen Berghang ein Hirt aus Zosum. Schon wollte er die Beine unter die Arme nehmen, als ihm die Swiza gebot, sich vor ihr zu verneigen und sie anzubeten. Als frommer Christenmensch wollte er ihrem Befehl nicht nachkommen.

Da stieß dieses uralte Weib in einer fremden Sprache arge Verwünschungen gegen ihn aus. Der Hirte wurde in einen großen Stein verwandelt, der schon von weitem zu sehen war. Ein paar Tage später kam nach Bergreichenstein die Pest.

## Der treulose Bürgermeister

(Bergreichenstein)

In der königlich freien Goldbergstadt Bergreichenstein waltete einst ein durchtriebener Bürgermeister. Er verkaufte heimlich einen Teil der städtischen Wälder an reiche Herren. Als die Leute von der Veruntreuung erfuhren, rotteten sie sich vor dem Rathaus zusammen und forderten Wiedergutmachung. Das aber war nicht mehr möglich. Die Bürger verfluchten den Bürgermeister fortan auf Schritt und Tritt, weshalb er, was kein Wunder war, alsbald verstarb. Trotz allem wurde der Treulose, wie es Brauch war, in der Kirche neben seinen Amtsvorgängern bestattet. Gleich in der Nacht nach der Beisetzung weckte die Stadtbewohner ein großes Getöse, das aus dem Gotteshaus zu hören war. Das wiederholte sich und man schloss daraus, dass der Geist des Bürgermeisters keine Ruhe finden konnte. Weil das Toben des Spuks die Schäflein des Herrn Dekan zu verschrecken drohte, entschloss sich dieser, die Stadt von dem Gespenst zu befreien. Er begab sich nachts in die Kirche, legte ein Chorhemd an, entzündete eine Wachskerze und kniete sich mit dieser in die erste Bank. Er betete schon lange, bis die Turmuhr Mitternacht schlug und er unterbrochen wurde. Denn

unter dem Boden des Kirchenschiffs erscholl ein Lärmen, die steinerne Grabplatte hob sich und vor dem Priester stand der verstorbene Bürgermeister. Um ihn her drehte sich ein starker Luftwirbel, die Kerze erlosch, der geistliche Herr entzündete sie von neuem. Und wieder ging die Flamme aus, was wohl ein besonderes Zeichen sein sollte. Erst jetzt besann sich der Priester, warf dem Toten die Stola über und fragte: „Was begehrst du? Warum findest du keine Ruhe?“ „Bettet mich draußen im Wald ins Moor und trennt mir mit scharfer Schaufel das Haupt vom Rumpf“, stöhnte der Geist und verschwand. Tags darauf erfüllte man den Wunsch des Toten und in der Stadt herrschte endlich Ruhe.

### Der Fluch der Zigeunerin

(Bergreichenstein)

Einst zogen Zigeuner durch die Stadt. Die Männer hielten Kessel feil und die Zigeunerfrauen lasen aus der Hand. Nachdem sie wieder fort waren, bemerkte ein Hausherr, dass ihm sein Geld fehlte. Er und seine Nachbarn liefen der Truppe nach, fingen eine Zigeunerin und brachten sie ins Gefängnis. Obwohl sie unschuldig war, verurteilte man sie und führte sie am andern Tag zum Galgenhügel. Auf dem Weg dorthin rief die Frau einen furchtbaren Fluch auf die Stadt herab: „Dieser verdammte Ort soll dreimal nacheinander in Flammen aufgehen, am Ende wird euch die Not zu Tode quälen!“ Der Unglücklichen wurden die Hände gebunden und beide Ohren abgeschnitten. Dann ließ man sie in ihrem Blute liegen. In ihren Schmerzen rief die Zigeunerin nach ihrer Mutter, die kam und die Verwundete wegbrachte. Von den Bürgern der Stadt kam niemand zu Hilfe; nur ein armer Häusler verband die Wunden und reichte den beiden Frauen Milch zum Trinken. Sie dankten ihm, den Fluch über die Stadt aber nahmen sie nicht zurück.

## Von der Gründung der Burg Karlsberg (Karlsberg)

Dereinst war zur Jagd in die Bergreichensteiner Wälder Kaiser Karl IV. selbst gekommen. Bei der Verfolgung eines stattlichen Hirsches verirrte er sich aber und gelangte schließlich auf eine kleine Lichtung. Dort stand eine Hütte, vor der ein gebrechlicher alter Mann saß. Es schien, als würde er ständig mit jemandem reden oder gar Beschwörungen vornehmen, weshalb er den ermüdeten Herrscher nicht bemerkte. Der Kaiser fragte ihn, was er da tue.

„Ich vertreibe die Teufel“, war die Antwort. Nach einer Weile brach ein wildes Berglandgewitter herein und der Kaiser musste in der Waldhütte Zuflucht suchen. Als dann wieder die Sonne schien, trat Karl IV. ins Freie und wunderte sich. Der Alte lag da, mit geschwärmtem Gesicht und tot.

Am Ende fand der Kaiser sein Gefolge wieder und beschloss, zum Schutz vor bösen Mächten auf jener Lichtung eine Burg erbauen zu lassen. Diese erhielt zu Ehren des Kaisers den Namen „Karlsberg“, auf Tschechisch „Kašperk“.

## Die Feuerprobe (Karlsberg)

Vor langen Zeiten lebte auf der Burg Karlsberg ein wilder und hartherziger Herr. Einmal begab sich dieser Mann allein auf die Jagd, nur begleitet von seinem treuen Hund. Unglücklicherweise stürzte er von einem felsigen Steilhang des Flüsschens Widra in die Tiefe und blieb leblos liegen. Am frühen Abend erschien der Hund allein auf dem Burghof; sein Bellen schien von Unheil zu künden. Als die Dienerschaft mit Fackeln dem Hunde folgte, führte sie dieser auf gewundenen Wegen zur Stelle des Unglücks. Hier aber waren nur Blutspuren zu sehen, Reiter und Pferd waren nicht zu finden.

Am folgenden Tag machte sich die betrubte Burgfrau dorthin auf den Weg. An Ort und Stelle entdeckte sie ein Pergament mit der Botschaft, dass niemand den Herren suchen sollte, da er dazu verdammt sei, seine Sünden abzubüßen. Sobald ihm ein Teil von diesen vergeben sei, werde er sich als Pferd mit rotglü-

hendem Halfter zeigen. Wenn dann ein rechtschaffener Mensch zur mittäglichen Zeit dieses Pferd eine Stunde lang zu halten vermöge, werde der Burgherr zur Gänze erlöst sein.

Die Jahre vergingen, die Leute von Bergreichenstein hielten vergeblich Ausschau nach jenem Pferd, bis der Förster eines Tages mit der Nachricht herbeieilte, dass in den Felsen am Fluss ein seltsames Ross umherlaufe. Er habe versucht, es festzuhalten, doch oh weh, er hatte sich die ganze Hand verbrannt. Die Burgfrau ließ daraufhin in der Gegend verkünden, dass derjenige eine reiche Belohnung erhalte, der dieses Pferd eine Stunde lang halten könne. Viele probierten es, doch alle räumten mit Brandwunden das Feld.

Wieder war ein weiteres Jahr verflogen, in den Felsen hörte man das Wiehern, das immer trauriger wurde; der Burgherr blieb verdammt. Da kam auf der Burg ein altes Männlein angehumpelt und sagte zur Herrin: „Ich bin nur Euretwegen gekommen und wegen der Seelenruhe des Herrn. Vielleicht gelingt es mir zu helfen.“ Gleich nach zwölf Uhr Mittag tat sich der Felsen auf, das Feuerross sprang aus der Tiefe der Erde hervor und wieherte erwartungsvoll. Der Alte trat zu dem Tier und ergriff es am glühenden Halfter. Er hielt es lässig, als wäre das Zaumzeug aus Seide. Die Minuten verstrichen, schon nahte die volle Stunde. Plötzlich begann der Greis zu überlegen, wie viel er verlangen und wie er die Burgherrin überlisten sollte. Und augenblicklich schrie er auf vor Schmerz und ließ das Pferd los, die Haut der Hand war verschmort, dass es zischte. Das Tier verschwand im Felsen, der sich hinter ihm schloss.

Tags darauf erschien der Herr als Gespenst auf der Burg, geisterte nachts durch die Gänge und erschreckte alle mit seiner furchtbaren Erscheinung. Seine Augen flammten wild wie vor Angst. Nun beschloss die Burgherrin, von der Burg hinunter in die Stadt zu ziehen. Als die Dienerin am anderen Morgen zum Wecken erschien, waren Herrin und Kinder tot. Grauen erfasste das Gesinde, das die Flucht ergriff und auseinanderstob. Die Burg blieb verlassen und verfiel allmählich zur Ruine. In ihr

scheint der Fluch eines unglücklichen Geschlechts verborgen zu sein.

## Der törichte Köhler

(Karlsberg)

In den Wäldern um Bergreichenstein lebte ein Köhler. Einst ging er in den Wald zu seiner Arbeit. Er fing an, die Bäume auch zwischen den alten Mauern einer verfallenen Burg zu schlagen. Dabei riss ein Stamm im Fallen ein paar Steine aus dem Gemäuer und dahinter kam eine kleine Öffnung zum Vorschein. Als der Kohlenbrenner diese verbreiterte, erblickte er vor sich einen Gang. Er entzündete eine Pechfackel und kroch hinein. Das Ende des Ganges weitete sich zu einem saalartigen Raum, in dem eine große hölzerne Truhe stand. Er öffnete mit der Axt den Deckel und wurde von einem Schatz goldener und silberner Münzen geblendet. Geschwind stopfte er sich die Taschen voll, kroch ins Freie und verlegte den Eingang mit einem Stein. „Ich habe wohl genug bis an mein Lebensende“, meinte er bei sich, „Gott sei Dank!“

Jetzt ging es in der Köhlerhütte lustig her. Nach einigen Tagen zog die Familie aus dem Böhmerwald fort nach Pilsen. In der Stadt aber wurde der ehemalige Kohlenbrenner hochmütig und warf mit seinen Goldstücken leichtsinnig um sich. Als ihn die Frau zur Besinnung rief, fertigte er sie ab: „Wir haben doch genug! Und wenn es nötig sein sollte, kann ich uns noch mehr holen.“

Bald war das letzte Geld vertan und der städtische Herr machte sich auf den Weg in seine Heimat. Aus der verfallenden Hütte holte er sich das versteckte Werkzeug, begab sich zur Burgruine und legte den Eingang in die unterirdische Welt frei. In jenem geheimnisvollen Raum stand auch die Truhe noch da. Doch lagen eiserne Reifen auf ihr, was den Mann überraschte. Ohne lange zu überlegen, hob er mit der Axt den Deckel an und – ein riesiger schwarzer Hund stürzte heraus. Er stieß den Köhler zu Boden und tötete ihn.

Immer am Karfreitag tut sich der Zugang zu jener Schatzkammer auf; der große schwarze Hund springt heraus ins Freie und trägt den Kohlenbrenner auf seinem Rücken. Wenn dann in den Kirchen die Passion des Heilands gesungen wird, verschwinden die beiden wieder in den Tiefen und die Öffnung schließt sich erneut für ein Jahr.

#### Vier Brüder, vier Dörfer

(Albrechtsried)

Nachdem der Kirchenbau zu Albrechtsried vollendet war, nahmen, so erzählt man, an der Einweihung auch vier Brüder teil. Es waren die Vorfahren der Herren von Welhartitz, nämlich Jan, Albrecht, Peter und Svojše. Nach ihnen wurden vier Dörfer benannt: Janowitz, Albrechtsried, Petrowitz und Svojše.

#### Ein schrecklicher Fisch

(Annathal)

Ein Mann aus Annathal war einmal an der Wottawa beim Fischen. Er fing so gut wie nichts, nur einen einzigen, seltsamen Fisch. Während er ihn am Ufer aufbrach, erhob sich dort eine weiße Gestalt und gebot ihm, den Fisch wieder ins Wasser zu werfen. Der Mann erschrak zwar, doch weil ein Fang ein Fang ist, behielt er die Beute.

In der Nacht, als alle im Hause schon schliefen, erschien der Geist erneut und begann, die Schläfer zu würgen. Wie er zum Fischer kam, versprach dieser in seiner letzten Not, den Fisch wieder freizulassen. Er musste auf der Stelle aus dem Bett steigen, in Begleitung der Spukgestalt im Dunklen zum Fluss gehen und den verwünschten Fang zurückbringen. Sobald der Fisch im Wasser untertauchte, verschwand der Geist und zeigte sich nie wieder.



Bei Außergefild lebte ein armer Fischer mit seiner Familie. Es kamen schlechte Zeiten und er hatte nichts mehr, das er den Kindern zum Essen geben konnte.

Er mochte tun, was er wollte, die Not klopfte an die Tür. In seiner Verzweiflung wandte er sich an den Teufel in Person.

Der schwarze Herr erschien augenblicklich und sprach zu dem armen Mann: „Morgen schon wird deine Familie alles haben, was sie begehrt, aber du musst gleich in aller Frühe nach Bayern gehen. Alles, was du dort erwirbst, musst du sorgfältig vor Nässe bewahren; wenn es auch nur ein einziges Tröpfchen netzt, sollst du meiner Gewalt verfallen sein.“ Als der Fischer am Morgen erwachte, standen neben ihm zwei Beutel voller Gold. Einen nahm er mit auf den Weg, den anderen ließ er seiner Frau.

Im Bayerischen angelangt, zog er von Stadt zu Stadt. So kam er zu einem Gotteshaus, aus welchem die Protestanten alle Standbilder hinauswarfen. Vor seine Füße rollten die Bruchstücke einer Heiligenstatue sowie eines gekrümmten Teufelchens. Behutsam klaubte der Mann die Scherben auf und begab sich auf den Heimweg. Inzwischen hatte die Frau das Gold gefunden und in der Hütte herrschte Zufriedenheit. Nach seiner Rückkehr fragte sie den Mann nach dem Grund des Geldsegens. Der log sie an und sagte, dass er einem Kaufmann geholfen habe, kostbare Juwelen in Sicherheit zu bringen.

In der folgenden Nacht leimte der Fischer die kleine Teufelsfigur zusammen. Sogleich erschien der Schwarze und sprach: „Wie folgsam du bist! Jetzt musst du das Figürchen ständig bei dir tragen. Und wenn du Geld nötig hast, brauchst du die Statuette nur zu küssen. Doch merke dir, sie darf kein bisschen nass werden!“

Der Fischer spürte, wie er nach und nach der Hölle verfiel, und bemühte sich, das Teufelchen loszuwerden; aber es kam stets zu ihm zurück, bis es schließlich an seinem Körper festwuchs. Nun hatte der Mann Angst, aus dem Haus zu treten,

weil es ja regnen könnte. Er quälte sich, blieb allein in der Stube und kam zusehends herunter.

Zu all dem vermisste der Herr von Rosenberg in dieser Zeit seinen Juwelenschatz. Der Fischer wurde denunziert, weil er, ein armer Mann, zu soviel Geld gekommen war. Man warf ihn ins Gefängnis. Bei der Folter entdeckten die Schergen das an seinem Körper festgewachsene hölzerne Teufelchen. Mit Fackeln verbrannten sie die Figur zu Asche. Plötzlich eilte der rosenbergische Kammerherr herbei mit der Meldung, dass sich die verschwundenen Juwelen gefunden haben. Den halbtoten Fischer ließ man frei. Als er sich erholt hatte, widmete er sich wieder seinem Handwerk und war froh, vom Teufel befreit zu sein.

### Wasserweibchen im Torfmoor

(Außergefild)

In den Torfmooren bei Außergefild lebten die Wasserweibchen. Sie hausten in ihrem feuchten Reich und aus ihren Gewohnheiten konnten die Leute entnehmen, wie das Wetter wird. Hatten sie schneeweiße Wäsche aufgehängt, wurde das Wetter stets schön. Aber wenn unsauberes Haderzeug im Wind flatterte, folgte abscheuliches Wetter. Diese zerbrechlichen Wesen waren allerdings sehr empfindlich. Als sie jemand als zimperliche Bachstelzen beschimpfte, zogen sie erzürnt davon und keiner wusste wohin. In der nächsten Zeit wollte eine Häuslerin schauen, wie das Wetter würde, konnte aber kein Zeichen der Wasserweibchen mehr sehen; vielmehr begann sie ins Filzmoor einzusinken und vermochte nur mit größter Mühe wieder auf festen Boden zu gelangen.

Kaum war sie außer Gefahr, hörte sie hinter sich ein schadenfrohes Gelächter.

### Der übermütige Teufel

(Außergefild)

Hinter Außergefild zeigte sich immer wieder der Teufel und trieb dort seltsame Streiche. Er rannte den alten Weibern hin-

terher und bewarf sie mit Froscheiern, die er in einem Buckelkorb bereithielt. Darüber gifteten sich die Frauen, gingen nach Außergefeld, um sich bei Hochwürden Rat zu holen. Der Pfarrer gab ihnen ein wirksames Gebet mit, das den ausgelassenen Höllensohn in die Flucht schlug. Der Teufel strauchelte, fiel der Länge nach hin und hinterließ auf einem Felsbrocken den Abdruck seines Hufs. Dieser ist dort bis heute zu sehen.

## Sündenbabel in Babylon

(Babylon)

In dem Dörfchen Babylon im Böhmerwald lebten zwei Eheleute, denen nichts heilig war. Die Frau scheute sich nicht, in die Kirche zu Gutwasser einzubrechen und die kostbare Monstranz samt dem Leib des Herrn zu entwenden. Daheim befahl sie dem Mann, dass er die Hostie der Kuh zu fressen gebe. Sie wollte sehen, ob dieses Brot wahrhaftig der Leib Christi sei. Der Mann erschrak, doch noch mehr fürchtete er sein Weib; und so verfütterte er die Hostie an die Kuh. Kaum hatte das Tier das heilige Brot in sich aufgenommen, fiel es auf die Knie und stieß mit menschlicher Stimme schlimme Prophezeiungen aus. Die Eheleute töteten eilends die Kuh und fanden in deren Magen den unversehrten Leib des Herrn wieder. Gleich in der Nacht brachten sie diesen in die Kirche zurück, aber es half nichts. Sie starben eines qualvollen Todes, ihre Seelen fanden nirgendwo Ruhe und irrten im Land umher. Sie hatten sich in schwarze Zicklein verwandelt, deren jämmerliches Meckern in dem öden Bauernhaus und in der Umgebung erschallte. Verängstigt baten die Nachbarn den Pfarrer, die Geister zu vertreiben. Der besprengte die schwarzen Kreaturen mit geweihtem Wasser, doch die störrischen Seelen gaben nicht auf und hielten dem Geistlichen im Gegenzug dessen eigene Sünden vor. Nun war kein Pfarrer im Umland mehr bereit zu helfen. Lediglich der junge Kaplan Weishäupl, der für seinen lauterer Lebenswandel bekannt war, erklärte sich bereit und vermochte die bösen Geister zu besiegen. Er verbannte sie an den einsamsten Ort der ganzen Gegend, an den Rachelsee. Sobald die Zicklein ins Wasser ein-

tauchten, starben alle Fische im See. Dort ertönt nun zur mitternächtlichen Stunde ihr meckerndes Wehklagen als Warnung an alle Sünder. Das Böcklein hat angeblich einen weißen Fleck auf der Brust und kann erlöst werden, während die völlig schwarze kleine Ziege auf ewig verdammt bleibt.

## Die Moldauquelle

(Buchwald)

Es ist schon lange her, dass der Teufel persönlich im Böhmerwald Jagd auf Menschen machte. Wenn er eine Menschenseele allein entdeckte, warf er ihr ein Goldstück vor die Füße. Wer es aufhob, war der Hölle verfallen.

Zur Sommerzeit lief das gut. Aber, wenn tiefer Schnee das Land bedeckte, saßen die Menschen in ihren Hütten und steckten nicht einmal die Nase ins Freie. Darüber war der Teufel, der zwischen Buchwald und Außergefeld auf der Lauer lag, recht verärgert. Und zudem begann er zu frieren, weshalb er beschloss, sich daheim in der Hölle aufzuwärmen. Er flog zum Höllentor, einem pechschwarzen Loch zwischen Rachel und Lusen. Als er sich in die Öffnung zwängte, fror ihm der Schwanz draußen fest. Er mochte tun, was er wollte, er konnte sich nicht mehr von der Stelle rühren. So saß er in den frostigen Filzen; über ihm häufte sich der Schnee, den er mit seinen Klauen nicht mehr wegzuscharren vermochte.

Endlich kam der Frühling. Die Schneedecke schmolz und dem Teufel gelang es, seinen Schwanz loszureißen. Und genau an dieser Stelle sprang aus dem morastigen Boden eine Wasserquelle. Der Teufel ließ sich dort nicht mehr blicken. Das klare Wasser aber eilte aus dem Bergland ins Tal hinaus und wurde in seinem weiteren Verlauf zu einem Fluss, der den Namen Moldau erhielt.

## Der Glasbläser und die wilde Jagd

(Goldbrunn)

In einem Wirtshaus nahe der Glashütte Goldbrunn kamen immer allerlei Leute zusammen. Zu ihnen gehörte auch ein Glas-

macher, den sie wegen seines Handwerks den Bläser nannten. Als einmal die Rede auf die Wilde Jagd kam, lachte er überheblich und hielt das alles für Altweibergeschwätz. Eines Tages wurde in der Glashütte bis tief in die Nacht gefeiert. Ein neuer Ofen hatte den Segen bekommen, damit jedem jederzeit die Arbeit gelinge. Dabei war in das leise Sprechen der Gebete hinein von draußen das Singen der Nixe Melusine zu hören; dann bebte die Erde, die Waldbäume ächzten. In der Hütte wurde es still. Die Wilde Jagd brauste heran.

Bläser, das Lästermaul, jedoch trat trotzig ins Freie, band den Hund los und hetzte ihn mit lauten Rufen in die Finsternis: „Hui, hui, hui! Bring uns ein Stück von der Jagdbeute!“

Der Hund verschwand in dem Tumult, in dem Brüllen und Getümmel der wilden Tiere. Wie der Höllenspuk gekommen, so war er auch wieder vorüber und über dem Land kehrte Ruhe ein. Die Leute traten vors Haus, um den Schaden zu besehen, den die tobenden Elemente wohl angerichtet hatten. Da vernahm man von den Zadomer Wäldern her ein Bellen; nach einer Weile erschien im Licht des Mondes ein mächtiges, von einem Hund gehetztes Tier. Es war ein schwarzer Stier, der den armen Bläser hinwegfegte wie eine Flaumfeder. Nun wurde es still, die Spukgestalt war spurlos verschwunden.

Woher Gutwasser seinen Namen hat (Gutwasser)

Während eines Unwetters suchte ein Hirte Zuflucht bei einem hohlen Baum. Zu seinem Erstaunen entdeckte er hier die Figur des heiligen Gunther, der vor langen Zeiten im Böhmerwald sein frommes Werk vollbrachte. Die Leute beschlossen, die Statue in der Kirche von Hartmanitz aufzustellen.

Doch am anderen Tag war sie verschwunden und in die Höhlung jenes Baumes zurückgekehrt. Alle weiteren Versuche, der Guntherstatue auf Altären der umliegenden Kirchen einen Ehrenplatz einzuräumen, misslangen. Denn dem Heiligen gefiel es wohl an dem abgeschiedenen Ort mit dem hohlen Baum am besten und so kam die Figur immer wieder dorthin zurück.

Die Gläubigen der Umgebung errichteten bei dem Baum eine Kapelle und begannen, den Heiligen hier zu verehren. Nach einiger Zeit kam ein Kirchenbau dazu.

Im Augenblick der Einweihung des Gotteshauses, entsprang neben dem alten Baum eine kräftige Quelle. Und siehe! Ihr Wasser war klar und köstlich, kurzum gut. So nannte man diesen Ort „Gutwasser“. Die Gutwasser-Quelle entfaltete auch eine Heilkraft und die Böhmerwaldbewohner fanden hier Genesung. Auf diese wundersame Weise sorgte der Böhmerwalderemit Gunther lange nach seinem Tod nicht nur für das Heil der Seelen, sondern auch für die leibliche Gesundheit der Pilger.

### Vom nicht erfüllten Versprechen (Gutwasser)

Ein blinder Adelsherr aus Klattau hatte in drei Nächten denselben Traum; eine Stimme gebot ihm, sich nach einem Ort namens Gutwasser zu erkundigen, dort werde er das Augenlicht wiedererlangen. Als er von seinem Traum erzählte, verlachten ihn alle. Er aber gab nicht auf und ging mit seinem Diener in die Stadt. Hier fragte er überall nach Gutwasser; man sagte ihm, dass es einen solchen Ort in der Nähe von Hartmanitz gäbe. Also bestieg er sein Pferd und sie ritten los.

Schließlich näherten sie sich der Kapelle des heiligen Gunthers und der Herr fragte seinen Diener, wo sie sich befänden. Erfreut antwortete dieser: „Das ist der Ort der Wunderheilungen. Wir sind am Ziel.“ Der Herr gesundete völlig, lobte Gott und versprach: „Ich werde zu Fuß zurückgehen und zum Dank mein Pferd hierlassen für fromme Zwecke.“

Nachdem er seine Andacht vor der Guntherstatue verrichtet hatte, ging ihm doch sein Versprechen im Kopfe um und er sagte sich: „Ich könnte das Pferd mitnehmen und auf dem Heimweg verkaufen und etwas von dem Erlös hierher schicken.“ Der Diener riet ihm ab, das Gott gegebene Versprechen nicht in vollem Umfang zu erfüllen. Der Herr aber gab dem Pferd die Sporen und sie ritten davon. Schon nach kurzer Zeit

stürzte der Herr von seinem Ross und wurde wieder auf beiden Augen blind. So blieb es bis ans Ende seiner Tage.

## Die Lichtwache

(Hartmanitz)

Nicht selten kam es vor, dass angetrunkene Burschen allerlei Allotria trieben. Auf dem Weg von Hartmanitz nach Langendorf diente ihnen dazu auch der Judenfriedhof. Wenn aber einer sich der Mauer näherte, dem fuhr, wie aus dem Boden geschossen, ein Geist aus Licht entgegen. Das war der schon längst verstorbene Rabbiner von Hartmanitz, der über die Ruhe seiner Glaubensbrüder wachte.

## Wie der Name Hirschenstein entstand

(Hirschenstein)

An einem Steilhang des Widratales, oberhalb der Vinzenzsäge, liegt die Siedlung Hirschenstein. Vor langer Zeit stand dort nur ein Jägerhaus.

Der Jäger lebte hier gleichsam im siebenten Himmel des Jagdpatrons Hubertus; denn ringsum erstreckte sich Wald und wieder nur Wald. Und das Wild darin! Einmal, am frühen Abend, erblickte der Weidmann auf dem nahen Felsen einen weißen Hirsch. Er ging um das Gewehr, pirschte sich auf Schussweite an den stolzen Geweihträger heran und drückte den Abzug. Doch die Kugel blieb im Lauf stecken und versetzte dem Schützen einen gewaltigen Stoß. Der Hirsch aber war auf und davon. Von diesem Tag an gebärdete sich der Jäger wie von Sinnen. Jedes Mal wenn er den Hirsch nahe genug vor sich hatte, führte sich die Flinte auf, als wäre sie ein lebendiges Wesen, bis sie schließlich bei einem Schuss zerbarst. Der Jäger wurde schwer verletzt und starb am anderen Tag. Von jenem weißen Hirsch blieb ein Phantom sowie der Name dieses Ortes – Hirschenstein.

Im Böhmerwald gab es, wie im Bayerischen Wald, einen besonderen Brauch:

Man legte den soeben Verstorbenen auf ein mit Schnitzwerk verziertes Brett. Nach dem Begräbnis wurde das Brett mit dem Namen des Verstorbenen sowie mit frommen Versen versehen und von den Hinterbliebenen bei einer Kapelle, einem Marterl oder an einer Wegekreuzung aufgestellt. Manchmal kann man an diesen Stellen ganze Gruppen von Totenbrettern sehen.

Zu Innergefil'd lebte ein couragierter junger Mann. Einmal ließ er sich im Wirtshaus zu der Wette hinreißen, dass er sich so ein Totenbrett einen Tag lang ausleihen und darauf bis zum anderen Morgen schlafen werde. Alle rieten ihm von dieser absonderlichen Idee ab, doch er blieb dabei. Für sein eigensinniges Vorhaben wählte er die Nacht des Allerseelentages.

Der Novemberanfang im Bergland verbreitete eine düstere Stimmung; die Zweige der kahlen Bäume schlotterten und klapperten wie Totengerippe.

Der junge Mann begab sich zur Wegekreuzung, ergriff das erstbeste Totenbrett, warf es sich auf den Rücken und strebte eilends dem Dorfe zu. Nach einigen Schritten wurde ihm das Brett so schwer, als wenn es aus Eisen wäre. Langsam ging ihm der Atem aus. Mit aller Kraft wollte er sich des Brettes entledigen, doch es saß fest an ihm wie angewachsen. Er kam nicht mehr weit, bewusstlos stürzte er zu Boden. In der Frühe fanden ihn die Nachbarn und konnten den Jüngling nicht wiedererkennen. Vor ihnen auf der Erde lag stöhnend ein weißhaariger, gebrechlicher Greis. Als sie ihn aus seiner Ohnmacht zurückgerufen hatten, redete er unverständliches Zeug. Geistesgestört verbrachte er fortan seine Jahre im Armenhaus der Gemeinde.



Der letzte Riese des Böhmerwaldes war der Rankl Sepp. Dieser Hüne bewirtschaftete seinen Hof in der Nähe von Innergefild, die sogenannte Ranklau.

Schon als Jüngling brachte er es fertig, einen Jungstier zu stemmen. Die Kunde von seiner Kraft verbreitete sich nach und nach im ganzen Böhmerwald. Und die rechtschaffenen Böhmerwäldler nahmen gerne seine Dienste in Anspruch, ob ein gebrochener Wagen hochzuheben war, Raufbolde im Wirtshaus gebändigt werden mussten oder ob es ein Hindernis zu beseitigen galt. Die größte Prüfung erwartete ihn freilich in einer wilden Nacht des Jahres 1870.

Über den Böhmerwald jagte ein unheilbringender Orkan, der Bäume brach und entwurzelte sowie in den Wäldern einen entsetzlichen Kahlschlag verursachte. Der Sepp war gerade daheim und saß mit der Familie um den Tisch. Bang lauschten alle dem Ächzen der Bäume und dem Knarren im Dachstuhl des aus Holz gebauten Bauernhauses. Da hielt es den Rankl Sepp nicht mehr und er stieg auf den Dachboden. Dort sah er, wie sich das Dach zu heben begann; das Gebälk krachte. Kurz entschlossen griff er nach den Sparren und hielt damit das ganze Dach fest; der Schweiß troff ihm von der Stirn. Unterdessen entzündete unten die Hausmutter die geweihte Wetterkerze und betete. Obwohl eine plötzliche Windhose das Dach mit samt dem kräftigen Mann fast wegriss, geschah das Unglaubliche: Gebet und Kraftmensch rangen erfolgreich mit den wütenden Elementen. Es waren die längsten zwei Stunden im Leben des Rankl Sepp. Das Dach seines Hauses wurde gerettet, wohl als einziges in der Gegend.

Noch viele Stücklein vollbrachte der Riese des Böhmerwaldes, ehe er zur ewigen Ruhe gebettet wurde. Sein Grab ist vergessen, so dass keiner nachmessen kann, wie groß es ist. Nur sein guter Ruf hat sich bis heute erhalten.

## Der Geist vom Kieslingberg

Einst wurde im Böhmerwald Gold gefördert. Auch in den Kieslingberg trieb man Schächte und Bergleute von nah und fern versuchten hier ihr Glück.

In einem der Stollen stand immer breitbeinig ein Berggeist und verfolgte mit strengem Blick den Bergwerksbetrieb. Auch wenn er ein Hindernis darstellte, er rührte sich nicht von der Stelle und die Bergleute mussten unter ihm hindurch kriechen.

Einem gewissen Adam aus der Ortschaft Stadln gefiel das nicht. Er sagte zu seinen Kameraden: „Den verdammten Berggeist da werfe ich in die Grube hinunter!“ Und er tat es auch. Alle erschrakten und waren voller Angst, was nun geschehen würde. Doch nichts passierte. Der Bergmann Adam ging abends nachhause und war am Morgen tot.

## Goldener Lusen

An manchen Orten des Böhmerwalds wurde Gold gewaschen oder aus der Tiefe gefördert. Aber diese Zeiten sind längst vorbei. Nur das Bergmassiv des Lusen birgt noch reiche Vorräte dieses edlen Metalls in seinem Inneren. Die Leute erzählen, dass es dort von Erdgeistern bewacht wird. Diese werden es einst an alle armen Bewohner des Böhmerwaldes verschenken.

Dann werden auf den Höhen des Berglandes anstelle der Hütten Schlösser und schöne Häuser stehen und alle werden glücklich leben wie im Paradies.

## Die Rache des Wilderers

(Mader)

In einem Forsthaus bei Mader stand einst ein unerschrockener Förster in Diensten. Er hütete Wald und Wild wie seinen Augenstern und hatte bei den Wilddieben so manches auf dem Kerbholz stehen. Also kamen einmal aus dem Bayerischen sechzehn dieser Kameraden, umzingelten das Forsthaus, das Pürstling hieß, und versuchten dort einzudringen. Förster und Heger verteidigten sich tatkräftig und erschossen dabei zwei

Wilderer. In dem entstandenen Durcheinander gelang es dem Förster mit seiner Frau, nach Rehberg zu entkommen.

Die vorgesetzte Dienststelle musste den Forstmann irgendwohin ins Landesinnere versetzen. Das Leben aber konnte man ihm damit nicht retten. Eines Nachts traf ihn die Kugel eines Unbekannten durchs Fenster, als er gerade im Schein der Lampe an seinem Tisch saß.

### Hausfrau bis ins Grab

(Nitzau)

In der Sommerauer Mühle bei Nitzau erschien jedes Mal um Mitternacht die schon lange verstorbene Frau des Hauswirts. Die Tote führte nächtens den Haushalt wie zu Lebzeiten: Sie wusch das Geschirr, kehrte die Stube, ging in den Stall zum Melken.

Einmal war ein neuer Knecht auf die Mühle gekommen. Wie sich die Verstorbene wieder zeigte, wachte er auf und folgte ihr mit seinen Blicken; dabei bemerkte er, dass sie das bereits saubere Geschirr spülte. Er sprang aus dem Bett, ergriff den Besen und jagte sie aus dem Haus. Stundenlang hörte man das Weinen und Wehklagen der Toten. Dann aber erschien sie in der Mühle nie mehr.

### Der Marienstein

(Nitzau)

In den Wäldern hinter Nitzau ragt ein Felsen, an dessen Fuß zahlreiche mächtige Steinblöcke liegen. In dem Dorf darunter lebte einst der Steinmetz Klement, der bestrebt war, die Seele seines sündigen Ahns zu erlösen. Und so tat er in der Nitzauer Kirche das Gelübde, aus einem der riesigen Blöcke einen Altar zu Ehren der Jungfrau Maria zu meißeln. Regelmäßig begab er sich auf die Anhöhe zu seinem frommen Werk, fastete und machte sich bei der Arbeit so seine Gedanken ... Über dem Altarstein mit der Marienstatue und dem Kreuz meißelte er zum Schluss noch die Jahreszahl ein. Der kleine Altar wurde eingeweiht und Prozessionen wallfahrteten dorthin.

Der Klement selbst aber schien aus dem Werk nicht gerade einen Segen zu beziehen. Denn die letzten sieben Jahre seines Lebens machte er heftige Schmerzen mit, bis er endlich seine Seele aushauchte. Er durchlitt gleichsam sieben Jahre die Sieben Schmerzen der Mutter Gottes.

## Der Zauberdukaten

(Ostrosen)

In Ostrosen lebte der Wagner Krusche. Arbeit hatte er im Sommer wenig, im Winter gar keine. So besprach er sich mit dem Gänsehirtten des Ortes, sie kauften in der Umgebung Gänse auf und trieben sie dann ins Bayerische. Der Wagner war ständig unterwegs, selbstverständlich auch in Wirtshäusern. Dort schnappte er einmal einen sonderbaren Ratschlag auf: Legt man einem Verstorbenen um Mitternacht ein Geldstück in den Mund und nimmt es in der nächsten Nacht wieder heraus, dann ist diese Münze verzaubert. Sie kehrt regelmäßig zu ihrem Besitzer zurück, mag dieser auch noch so oft mit ihr bezahlt haben. Krusche träumte vor sich hin: „Das wären Zeiten!“ Und er beschloss zu sparen, bis er nach einiger Zeit Münzen im Werte von einem Dukaten beisammen hatte.

Zum Winter kehrte er in sein Dorf zurück und betete jeden Tag, dass doch jemand sterben möge. Und es wurde wahr! Sein eigenes Kind wurde todkrank und verschied. Die Mutter saß an dem kleinen Sarg und weinte; auch der Vater vergoss eine Träne, freute sich aber schon auf Mitternacht. Als es zwölf geschlagen hatte und alle im Hause schliefen, schlich Krusche in die Kammer und legte dem Kind den Dukaten in den kleinen Mund. Dem Wagner wurde die Zeit lang, bis endlich die nächste Nacht anbrach. Es schlug zwölf. Der Vater holte sich das Goldstück zurück. Dabei öffneten sich die Augen des Kindes, ein dünnes Stimmchen war zu vernehmen: „Wenn du nur nicht mein Vater wärest!“ Den Krusche packte das Grauen, er schoss aus der Kammer und hätte sich beinahe zu Tode gestürzt.

Nachdem das Kind begraben war, fanden sich die Leute im Wirtshaus ein, um auf die kleine Seele zu trinken. Krusche zahl-

te allen die Zeche, fast das ganze Goldstück ging drauf. Der Wirt hatte seine Freude und dachte: „Mein Gott, ein Dukaten! Den hebe ich mir gut auf!“ Der Vater erhielt etwas Kleingeld zurück. Und wie er nach einer Weile die Hand öffnete, blitzte darin wieder jene goldene Zaubermünze. Fast hätte er gejauchzt. Nun wartete auf ihn ein anderes Leben!

Gleich am anderen Tag ging er einkaufen, zahlte mit dem Dukaten. Und kaum war er aus dem Laden draußen, klimperte die Zaubermünze in seiner Hosentasche. Mit diesem Geldstück suchte er dann die Wirtshäuser auf, die Kaufläden, sogar nach Bergreichenstein begab er sich. Doch seine Freude währte nicht ewig. Kaufleute und Wirte stellten fest, dass jener Dukaten sich wie Quecksilber verhielt und gleich wieder fort war. Sie überlegten: „Von wem haben wir ihn bekommen? Aha, von dem armen Schlucker Krusche! Früher hat er nicht einmal Geld für Tabak gehabt und jetzt protzt er mit einem Goldstück!“

Und sie nahmen sich in Acht. Wenn Krusche mit dem Dukaten zahlen wollte, nahmen sie diesen nicht mehr und er musste auf Kleingeld zurückgreifen. Er ging weiter fort, in die Umgebung, kaufte sich Vieh ... Es ging ihm gut und dennoch war er nicht zufrieden. Sein totes Kind erschien ihm immer wieder im Traum und schaute voll Vorwurf auf ihn herab. Krusche wurde schwermütig; er hielt sich vor, dass ihm des Mammons wegen selbst der Tod des eigenen Kindes erwünscht war. Er verfiel an Leib und Seele, zog einsam umher und schien ständig mit jemandem zu reden. Am Ende bettete man ihn neben dem kleinen Sarg des Kindes zur letzten Ruhe.

Und der Dukaten? Er war mit Krusches Tod verschwunden, keiner weiß wohin ...

## Die Teufelsmühle

(Philippshütten)

Am Bach bei Philippshütten stand eine Mühle. Dort lebte ein Kraftmensch von Müller. Wenn es wenig Wasser gab, schaffte er es, das Mühlrad selbst in Schwung zu bringen. Aber das war noch nicht alles. Als er in jungen Jahren auf die Mühle gekom-

men war, stellte er bald fest, dass er hier wegen des oftmals herrschenden Wassermangels nicht recht vorankommen werde. Daher hatte er in einem schwachen Moment einen Pakt mit dem Teufel unterschrieben.

Jetzt war er alt und die Stunde nahte, da er zur Hölle fahren sollte. Also ging er zum Pfarrer, um sich Rat zu holen. Von dem geistlichen Herrn erhielt er nach der Beichte einen besonderen Segen ...

Als der Teufel auf dem Flug nach Philipphütten war, fühlte er, dass er dem Müller da unten nicht mehr schaden konnte. Deshalb ergriff er einen großen Stein, um mit diesem die Mühle zu zertrümmern. Doch der Müller stützte und schützte das Mauerwerk mit seinem eigenen Leibe. Beide rangen bis zum ersten Hahnenschrei. Im selben Augenblick erlosch die Macht des Satans. Zurückblieb der riesige Steinblock mit dem Abdruck der Teufelskrallen, der an Ort und Stelle bis zum heutigen Tag an jenes Ereignis erinnert.

Wenn jemand ...

(Rachelsee)

Reglos liegen die Wasser des Rachelsees da.

Wenn jemand sich in den Anblick der Wassertiefen versenkt, entdeckt er mit der Zeit die verschwommenen Konturen zahlloser verwunschener Seelen.

Wenn hier jemand Fische fangen wollte, überkommt ihn das Grausen. Denn schon das erste Fischlein fängt an zu reden und droht: „Fang mich nur, ich werde dich verschlingen!“

Wenn jemand sich mit diesen Fischen den Beutel füllt und ihn wegtragen möchte, vernimmt er aus dem Behältnis ein wimmerndes Weinen und Wehklagen. Es bleibt ihm nichts übrig, als den Beutel wegzuwerfen und sein Heil in der Flucht zu suchen.

## Die Hauswald-Legende

(Rehberg)

Zwei Frauen aus Rehberg wollten Gras holen. Dabei mussten sie durch die Hauswaldgründe gehen, wo noch der Urwald stand und die umgestürzten, modernden Stämme kreuz und quer am Boden lagen. Als die beiden über diese Hindernisse stiegen, scheuchten sie einen mächtigen Bären auf. Der stellte sich ihnen in den Weg, brummte wild und fletschte die Zähne.

In ihrer Bedrängnis riefen die Frauen die Gottesmutter um Hilfe an und ergriffen die Flucht. Siehe da, der Bär setzte ihnen nicht nach und sie entkamen der Gefahr.

Aus Dankbarkeit für die Errettung aus Todesnot hängten die Rehbergerinnen am Ort dieser Begebenheit ein auf Glas gemaltes Bild der Schmerzhaften Jungfrau Maria an einen Baum. Später pilgerten gläubige Menschen zu diesem Bildnis und es ereigneten sich dort viele wundersame Heilungen.

## Der Bilderbaum

(Rehberg)

Ein Stückchen Weges von Rehberg, am Schwemmkanal, sprudelt eine Quelle aus dem Boden. Einst waren da zwei Frauen durch ihr Gebet zur Gottesmutter vor den Fängen eines mächtigen Bären bewahrt worden und hängten aus Dankbarkeit dort ein Marienbild an einen Baum. Gern stillten die Leute an der Quelle ihren Durst, hielten Rast, verrichteten ein Gebet. Nicht selten geschah es, dass das gläubige Flehen erhört wurde. So kam es mit der Zeit, dass zum Dank für gewährte Hilfe immer weitere, weniger kunstvolle Muttergottesbilder an jenem Baum angebracht wurden. Dieser Ort erhielt den Namen „Beim Bilderbaum“.

Letztendlich errichtete man hier in der Mitte des Böhmerwaldes in gemeinsamer Anstrengung ein kleines Marienheiligtum, die sogenannte „Hauswaldkapelle“.

Hinter Rehberg, im Wald bei der Marienkapelle, saß einmal eine alte und kranke Frau. Sie bettelte dort um Almosen und hatte in ihrer Schürze ein paar Walderdbeeren. Da kam eine reiche Frau mit ihren Kindern vorüber und wies die Bettlerin barsch zurück. Nur die Kinder erbarmten sich und reichten der Alten ein Stück Brot; sie wurden von der Mutter ausgeschimpft.

Beim Bild der Jungfrau Maria angelangt, spottete die hochmütige Frau über die unvollkommene Malerei. Da wuchs ihr plötzlich aus den Schultern etwas Eigenartiges, Riesiges. Es war der unförmige Schädel einer Kuh, der mit Glotzaugen nach den Kindern umschaute. Die erschrakten fürchterlich und rannten ins Dorf zurück. Dicht hinter ihnen folgte die alte Bettlerin. Sie erhob sich alsbald vom Erdboden, schwebte zum Himmel empor und entschwand in den Lüften. Auf dem Weg aber blieben ein paar Walderdbeeren zurück.

### Die Kartenspieler aus Rehberg

(Rehberg)

Drei Nachbarn aus Rehberg wollten zur Christmette in die Nitzauer Kirche gehen. Nach dem Abendessen spielten sie, wie gewöhnlich, Karten. Da schlug es elf. Mit Ach und Krach rissen sie sich von ihrem Spiel los, nahmen die Pelze und traten in die eisige Nacht hinaus ...

Den ganzen Weg redeten sie nur von den Karten, stritten und sakramentierten. Als sie an einem alten Heuschuppen vorüber kamen, ließen sie sich hinreißen, krochen hinein und setzten ihr Spiel beim Schein einer Laterne fort. In die Stille hinein klangen die Glocken, unterbrochen vom Klatschen und Knallen der Karten. Jetzt kamen die passionierten Spielbrüder zu Bewusstsein und bedauerten, nicht in der Kirche zu sein. Dennoch spielten sie eine neue Runde aus. Plötzlich zog einer von ihnen den roten Ober, ebenso jeder von den beiden anderen, alle hielten einen Herzober in der Hand. Die Karten schienen im höllischroten Schein der Laterne teuflisch zu grinsen. Die Spielkameraden stürzten aus dem Schuppen, die Karten



flogen durch die Luft und die Männer rannten außer Atem nachhause.

Seither rührten sie keine Karte mehr an und man konnte sie fürderhin zu Nitzau in jeder Christmette schön gemeinsam sehen.

### Vom Riesenschloss

(Reckerberg)

Oberhalb des jungen Loschnitzbaches erhebt sich bei Reckerberg ein steiniger Bergkamm. Auf ihm wohnten einst Riesen. Sie hatten hier ihr Schloss und lebten zurückgezogen. Oft hörten die Leute ein Dröhnen, das ins Tal herunter schallte. Man sagte, dass da die Riesen mit goldenen Kugeln das Kegelspiel pflegten. Als später die Riesen fortgezogen waren, suchten nicht wenige Abenteurer nach den neun riesigen Kegelfiguren und obendrein nach den großen goldenen Kugeln.

### Die hungrigen Riesen

(Reckerberg)

Oberhalb von Nitzau, bei Reckerberg, lebten einst Riesen auf felsiger Höhe. Rundum gab es tiefe Wälder und die Riesen waren deren Gebieter. Allerdings kamen nach und nach Menschen in den Böhmerwald, begannen die Bäume zu schlagen und Felder und Wiesen anzulegen. Die Rodung vertrieb die Riesen bis auf einen.

Der beschloss, diesem Treiben ein Ende zu setzen, und machte sich über die Menschen her – im wahrsten Sinne des Wortes. Mit seiner Tochter ergriff er sich beispielsweise einen Bauern, der gerade mit einer Kuh den Acker pflügte. Die Riesenfrau packte den Fang in die Schürze. Als die beiden in ihrer Burg Kuh und Ackersmann auf den Boden schütteten, stellten sie fest, dass an ihrer Beute nichts dran war als Haut und Knochen. Den Riesen packte die Wut, weil er schon großen Hunger hatte, fasste das liebe Bäuerlein und warf es in hohem Bogen zu Tal. Dort landete das Männlein zum Glück mitten auf dem Misthaufen eines Hofes.

Dieser Vorfall machte den Bauern in der ganzen Gegend berühmt. Vor allem lobten ihn die Nachbarn dafür, dass er den letzten Riesen veranlasst hatte wegzugehen. Denn dieser war der Menschen überdrüssig geworden und zog zu seinen Genossen in die Alpenregion. Geblieben ist bis heute bei Reckerberg der Name „Riesenberg“ bzw. „Riesenschloss“.

### Ein Riesenknochen als Brückensteg (Reckerberg)

Zu Reckerberg gruben die Leute einmal einen riesigen Knochen aus. Der war so groß, dass man ihn als Brückensteg über den Loschnitzbach legte.

Bei Tag konnte man über diese seltsame Brücke recht gut gehen; in der Nacht jedoch leuchtete sie gespenstisch und lenkte manchen Wanderer, von seinem geisterhaft gelblichen Schein geblendet, ins Wasser. Zuletzt zerfiel der Riesenknochen in tausend Stücke und die Leute mussten wieder nassen Fußes durch den Bach waten ...

### Das Brunnenwächter-Männlein (Retenitz)

Auf dem Dorfplatz von Retenitz schnitt einmal ein Mädchen Schwammerl auf, die es gesammelt hatte. Dabei verletzte es sich am Finger. Gleich nebenan war der Brunnen und das Mädchen steckte den Finger in das kühle Wasser, um die blutende Wunde zu stillen. Als bald waren die Schmerzen verschwunden. Ja, noch mehr! Wie es den Finger aus dem Wasser zog, war auch von der Verletzung nicht mehr das Geringste zu sehen.

Die Maid lief nachhause und erzählte alles. Der Bauer glaubte das zuerst nicht, wollte es aber nachprüfen. Aus freien Stücken brachte er sich ebenfalls eine Schnittwunde bei, tauchte den Finger ins Wasser und alles war auf der Stelle verheilt.

Es kam die Zeit der Getreideernte und ein unaufmerksamer Schnitter verletzte sich übel an der scharfen Sense. Der Bauer erinnerte sich an das heilkräftige Wasser, drückte dem Mädchen einen Krug in die Hand und schickte es zum Brunnen. Beim Schöpfen vermochte es jedoch das Gefäß nicht mehr aus

dem Wasser zu ziehen. Da erhob sich ein hässliches Männlein aus der Flut und schrie zornig: „Warum hast du das Geheimnis meines Brunnens verraten? Wenn du von nun an Wasser weschaffst, wirst du es schrecklich büßen.“ Doch das Mädchen lachte nur, nahm den vollen Krug und schon lief es aufs Feld. Es goss dem verwundeten Burschen das Heilwasser auf den Fuß und sogleich war er genesen.

Im Krug war noch ein Restchen Wasser verblieben, das der Bauer heim trug und in der Kammer verwahrte. Die Maid räumte inzwischen das Geschirr auf, in welchem es den Erntehelfern das Mittagessen gebracht hatte und machte sich dann langsam auf den Heimweg. Als es an dem Brunnen vorbeiging, sprang das Brunnenwächtermännlein heraus und ertränkte die Arme. Im selben Augenblick schlugen aus dem Krug in der Kammer die Flammen und eine schreckliche Feuersbrunst verwandelte den gesamten Bauernhof in schwelende Trümmer.

## Die Ratteninvasion von Schimanau (Schimanau)

„Unser Vetter, Gott hab ihn selig, hat einmal erzählt, wie die Ratten bei uns eingefallen sind.“

In dem Dorf Schimanau waren einst fahrende Leute angekommen. Wie es ihr Brauch war, verteilten sie sich und gingen auf die einzelnen Häuser zu. Der eine wollte ein lahmes Pferd kaufen, der andere bot einen Kupferkessel feil, eine Frau erbot sich, den Leuten aus der Hand zu lesen, und alle ließen mitgehen, wonach ihnen der Sinn stand. Eine aus dem fahrenden Volk, eine junge Mutter, saß traurig im Wagen und hielt ein krankes Kind im Arm. Es war vom Fieber geplagt und wollte immerfort trinken. „Wart, mein kleiner Liebling, mein Goldstück!“, tröstete die Mutter, „die Dorla läuft schon, sie wird uns Milch bringen.“ Plötzlich erhob sich von einem Gehöft her ein Geschrei; eine geizige Bäuerin schlug das um Milch bettelnde Mädchen und zerschmetterte ihm den Krug. Weinend kehrte die Dorla zurück und erzählte alles. Sie hatte nur einen Erdapfel in der Hand, den sie neben der Hundehütte gefunden

hatte. Da erhob sich hinten im Wagen eine Alte und murmelte etwas.

Am anderen Tag überschwemmten zahllose Ratten das ganze Dorf. Man wollte ihnen Einhalt gebieten, schlug mit Stöcken nach ihnen, doch vergebens. Obwohl das schon 90 Jahre her ist, kann man die Ratten nicht loswerden. Und alles wegen der Hartherzigkeit einer einzigen Frau!

Das Brunnlein, tief wie ein Finger (Straschin)

In einer kleinen Hütte, gleich hinter der Kirche von Straschin, lebte vor langer Zeit ein alter Einsiedler. Jahrelang diente er hier ergeben seinem Herrgott. Jetzt hatte er nur noch einen Wunsch: Bevor er sterbe, wolle er gern mit eigenen Augen die Jungfrau Maria sehen.

Als er eines Tages aus seiner Klausur trat, erblickte er die Gottesmutter mit ihrem kleinen Sohn im Arm. Sie stand ganz in der Nähe auf einem Stein und lächelte liebevoll. Und zum Zeichen, dass sie hier wirklich erschienen war, drückte sie mit ihrem Finger ein Grübchen in den Stein, worauf klares Wasser hervorquoll.

Bis heute kann man dieses Brunnlein, das einen Finger tief ist, bei der wunderschönen Kirche von Straschin sehen. Vor allem an Festtagen der Jungfrau Maria pilgern die gläubigen Menschen zu diesem Ort, benetzen mit dem heilkräftigen Wasser die Augen und suchen Genesung.

Der Geist des Försters (Stubenbach)

Es war eine Nacht, wie geschaffen, dem Laster des Schmuggels nachzugehen. So war ein Pascher mit seiner Kraxe voller Ware auf dem Heimweg aus dem Bayerischen. Der Fußsteig führte am rauschenden Stubenbach entlang. Auf einmal stand vor ihm ein Mannsbild. Die Gangart war ihm irgendwie bekannt vorgekommen. „Sakra!“, sagte er sich, „das ist doch der Förster von Stubenbach! Bei dem habe ich einiges auf dem Kerbholz.“

Nur, dass eben dieser Forstmann vor drei Monaten begraben worden war! Und jetzt schritt der Tote an dem Schmuggler vorüber, mit finsterner Miene im grün phosphoreszierenden Gesicht und üblen Grabesgeruch verbreitend. Der Verstorbene warf trüben Auges einen stechenden Blick auf den Pascher und ging weiter seines Weges.

Der mit dem schlechten Gewissen schien seinen Verstand zu verlieren. Er rannte über Stock und Stein, bis er sich verirrt hatte. Nach einiger Zeit erinnerte er sich an eine alte Waldlerweisheit: Wer sich im Wald verlaufen hat, der soll sich auf einen Baumstumpf stellen und seine Jacke verkehrt herum anziehen. Dank dieses Zaubers erreichte der Pascher endlich wankend sein Haus. Und niemals mehr machte er sich auf den Weg über die Grenze.

Ein Herz aus Stein

(Unterreichenstein)

Über Unterreichenstein ragen die Felsen des Meiersteins auf. Auf seinem Gipfel war schon immer ein Kreuz. Vor Zeiten stand dort ein stattlicher Meierhof, der einem reichen, aber geizigen Bauern gehörte.

Einmal kam ein alter Bettelmann zu ihm und bat um ein Almosen. Der abgefemte Geizhals überreichte ihm schließlich ein volles Bündel. Der Alte dankte und eilte heim, um mit den Seinen das Geschenk zu teilen. Als er zuhause das Bündel aufschnürte, lag vor ihm ein ordentliches Trumm Stein.

Diese Untat ergrimmte den Bettler derart, dass er auf der Stelle den Bauern und dessen ganzes Geschlecht verfluchte. Im selben Augenblick erbeben die Felsen, das ausgedehnte Gehöft stürzte in sich zusammen und versank mitsamt seinem Besitzer im Erdboden.

In alten Chroniken kann man lesen, dass der Böhmerwaldere mit Gunther bei seinem Besuch in Rom sich vom Papst Reliquien des Jesusjüngers Bartholomäus erbat.

Als er dann in seine Klausur am Guntherfelsen zurückgekehrt war, führte ihn die Stimme Gottes auch hinunter an die Wottawa, dorthin, wo heute Unterreichenstein ist. Hier gründete er die Kirche St. Bartholomäus und verwahrte die Reliquien des Apostels im dortigen Altar.

### Das Zaubertischlein

(Vogelsang)

Einst wurde auf dem Glashüttengut Vogelsang Gras gemäht. Da hörten die Schnitter, wie mitten in der Wiese jemand Butter schlug. Sie schauten umher, doch nirgendwo war etwas zu sehen. Also meinten sie, dass sie sich getäuscht hätten. Ein Arbeiter rief dann zum Spaß: „Wir haben Hunger!“ Da erschien vor ihnen ein Tischlein, auf dem Butter und Brot waren. Die Schnitter aßen sich satt und vergaßen nicht zu danken. Das Tischlein verschwand wieder. Gleich darauf hörten sie eine laute Stimme: „Es wäre euch schlimm ergangen, wenn ihr euch nicht bedankt hättet.“

Und wieder war nichts zu sehen.

### Der Handstein

(Vogelsang)

Während des Dreißigjährigen Krieges umzingelte die für ihre Grausamkeit bekannte schwedische Soldateska das Glashüttengut Vogelsang. Sich zur Wehr zu setzen, war illusorisch. Dieser Meinung war auch ein schwedischer Offizier in vorderster Front, der, sich auf einen großen Steinblock stützend, ausrief: „Glaubt ja nicht, dass wir euch verschonen, eher erweicht sich dieser Stein!“

Auf einmal wurde aus dem harten Fels eine weiche Masse und die Hand des Kriegers drückte sich im Steinblock ein, als wäre dieser aus Butter. Der Offizier erschrak über dieses Zei-

chen nicht wenig, die umstehenden Soldaten verließ der Mut, die Schweden zogen geschlagen ab.

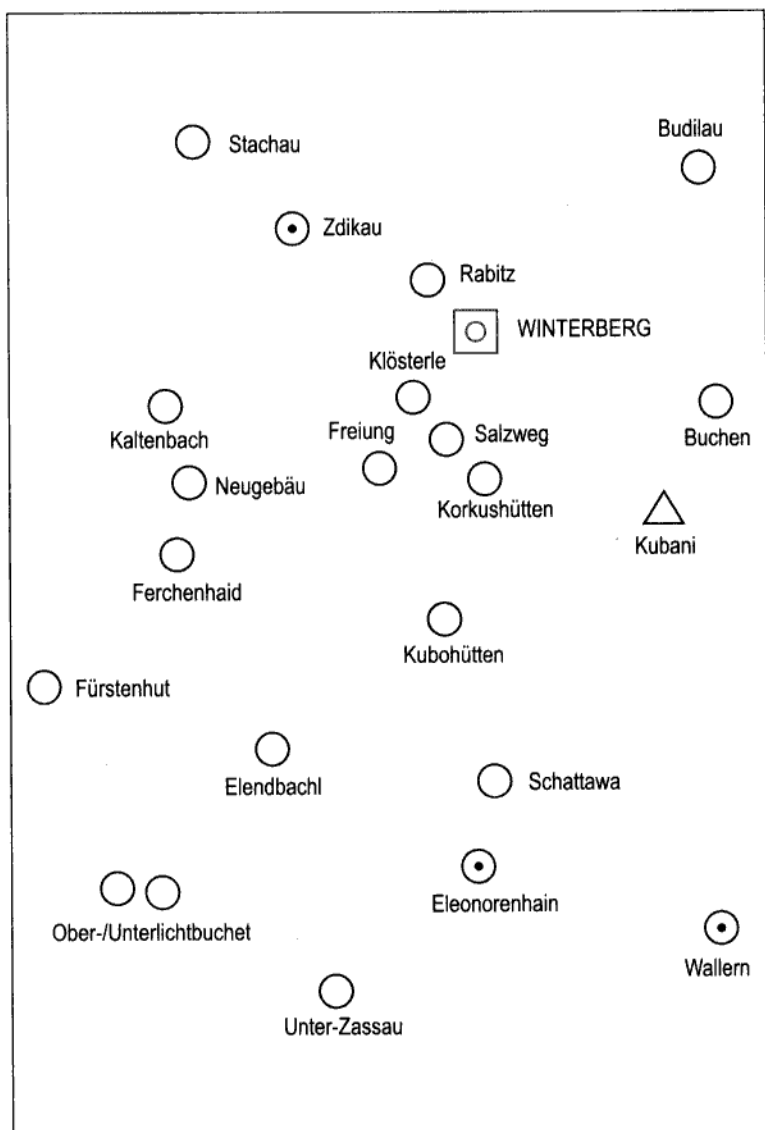
Als Andenken an jene Zeit blieb bis heute jener Stein mit dem Abdruck der Soldatenhand.

### Der Stein des Gerichts

(Widra/Turnerhütte)

Am linken Ufer der Widra, gegenüber der Turnerhütte, steht auf einem riesigen Steinblock ein Kreuz. Die Teufel ließen hier einst Felsbrocken niederfallen, als sie im Bergland ihr Unwesen trieben. Dabei stürzte einer der Blöcke auf einen Fußsteig und die Leute mussten ihn dann für Jahrhunderte umgehen. Der Stein liegt so labil, dass er, wenn man ihn auch nur mit der Hand berührt, um ein Haar in den Fluss rollt. Sollte er wirklich einmal ins Wasser stürzen, bricht, wie man sagt, das Jüngste Gericht an und das Ende der Welt ist gekommen.

# Winterberger Land





Winterberg liegt an den nordwestlichen Ausläufern des Kubani-Massivs über dem Tal des Flüsschens Wolinka. Es entstand im 13. Jahrhundert als Siedlung bei der gleichnamigen romanischen Burg, die, was eine Streitfrage bleibt, eine Gründung der bayerischen Grafen von Bogen oder der böhmischen Herrscher war. Jedenfalls signierte bereits 1264 ein „Burghart von Janowitz aus Wintherberc“ als Lehensherr. Nach den ersten Siedlungsanfängen im Tal beim heutigen Friedhof entstand im 14. Jahrhundert der höher gelegene Stadtkern um den Ringplatz; der Umbau der mittelalterlichen Burg in das bis heute erhaltene Renaissance-Schloss erfolgte in den Jahren 1550/60. Im Verlauf der Geschichte hatte Winterberg wechselvolle Besitzer, unter ihnen Kaiser Ferdinand I. von Habsburg, die Rosenberger und die Schwarzenberger.

Nach 1848 erhielt die Stadt eine Selbstverwaltung, sie wurde Sitz eines Bezirksgerichts und entwickelte sich zu einem bedeutenden Industrieort (Glas- und Nahrungsmittelherstellung, Holzverarbeitung, Druckereiwesen).

Schroff und bergig ist das Gelände um Schloss und Städtchen; einst wurde dort der sog. „Erd-Spiegel“ aufbewahrt, mit dessen Hilfe man in die Vergangenheit wie auch in die Zukunft schauen konnte. Durch das enge und gewundene Tal der Wolinka drangen auch Geschichten von Wassergeistern aus dem böhmischen Vorwaldland herauf. Der mächtige Bergriegel des Kubani machte die Orte Zdikau, Kuschwarda, Eleonorenhain zu abgeschiedenen Welten ...

Einst ging ein Knecht nach Winterberg zum Sattler. Der Meister war gerade nicht daheim und so setzte sich der Knecht auf einen Holzbock beim Haus und wartete. Das Abendläuten erklang bereits, als der Sattler erschien. Der machte sich dann noch lange an dem bestellten Halfter zu schaffen, ehe sich der Knecht auf den Heimweg begeben konnte. Unmittelbar hinter der Stadt erblickte er einen feurigen Heubaum, der durch die Lüfte flog und nach allen Seiten Funken versprühte.

Der Bursche hatte sich noch nicht von dem Schrecken erholt, als über seinen Kopf hin flammende Besen sausten und piffen, auf denen sich seltsame Gestalten duckten. Erst jetzt fiel ihm ein, dass heute die Jakobnacht (25. Juli) war, an der sich ja die Hexen auf dem Altweiberberg versammelten. Plötzlich ließ sich eine von ihnen zu dem jungen Mann herab, warf ihm das neue Halfter über und verwandelte ihn in ein Pferd. Die Alte legte einen Sattel auf – und schon ging's im Fluge zu den Sternen. Sobald sie auf dem Altweiberberg gelandet waren, gab sie dem Ross die Peitsche und es fiel in einen tiefen Schlaf. Als der Knecht, wieder in Menschengestalt, erwachte, stand die Sonne bereits hoch am Himmel. Bis zum Abend irrte er sodann durch die Wälder, bis er einen Köhler traf, der ihm den Weg in sein Heimatdorf Busk (Boubska) zeigte.

### Von den runden Türmen

(Winterberg)

Zwei von den Winterberger Burgtürmen waren rund und wurden einst mit kegelförmigen Schindeldächern versehen. Es geht die Sage, dass es zur Zeit ihrer Errichtung auf dem Markt soviel Eier zu niedrigsten Preisen gab, dass man den Mörtel anstatt mit Wasser mit Eiern anrührte. Das Schock Eier, das sind sechzig Stück, soll nur einen halben Kreuzer gekostet haben. Die Festigkeit des Turmgemäuers war natürlich außerordentlich groß. Von dem kostbaren und billigen Baustoff kündigt noch heute die große Semmel, die über dem Eingang zum Oberen Turm eingemauert ist.

Vor langer Zeit hatten sich beim Winterberger Schloss Zigeuner niedergelassen. Die brachten es fertig, mit allerlei Zauber Milch über eine Entfernung hin zu entwenden. So molken sie einmal eine Kuh, die sich etwa eine Wegstunde von ihnen entfernt auf der Einöde Rennhof befand. Das Tier begann schließlich am ganzen Körper zu zittern und sank im Stall tot zu Boden. Zuvor aber hatten sie den Gutsaufseher, der alles beobachtete, vor diesem Ausgang des Fernmelkens gewarnt; der hatte ihnen jedoch nicht geglaubt.

Diese Zigeuner verstanden sich auch aufs Wettermachen. Dazu legten sie eine Glasscheibe auf den Tisch. Als bald zeigte sich im Raum eine Wolke, es fing an zu blitzen, zu donnern und zu regnen. Der Raum musste ordentlich verschlossen und abgedichtet sein, damit das Wetter nicht nach draußen entwich; dort hätten sie nämlich keine Macht gehabt es zu bändigen.

Ja, ja, das waren damals echte Zigeuner aus Ägypten, wo ihre Zeit heute zu Ende ist.

### Fürs Herz ein Knäuelchen Garn

(Winterberg)

Bei Winterberg ist ein Fels, an dessen Fuß ein Steg über die Wollinka führt. An dieser Stelle erschienen oftmals Wassergeister. Vor langer Zeit fuhr hier der junge Rochus aus Gansau (Pravetin) vorüber und erblickte am Ufer des Flüsschens ein Mädchen, das sich sein langes Haar kämmte. Er war durch diese Erscheinung derart überrascht, dass er sein Fuhrwerk anhielt und sich leise dem Wasserfräulein näherte.

Das Mädchen schaute sich um. Und als es den Jüngling sah, war es ohne die geringste Furcht. Beide wechselten einige Worte und der Junge war mit einem Schlag verliebt. Daheim wandelte er umher, als hätte er seine Seele verloren. Die besorgte Mutter fand heraus, dass sich ihr Sohn mit einem Wasserfräulein traf. Wie verhext eilte er, so oft es ging, zu jenem Felsen und saß bei der Schönen mit dem langen Haar. Schließlich suchte auch die Mutter die Wasserjungfrau auf und flehte sie

an, ihren Sohn in Ruhe zu lassen, da er sonst nicht mehr lange leben würde. Die Nixe tauchte in die Fluten, kam wieder herauf und überreichte der erstaunten Mutter ein Knäuelchen Garn, um dann ohne ein Wort zu verschwinden. Daheim verwahrte die Mutter den Knäuel in der Truhe. Und siehe, der Sohn schien wie erlöst, er spürte kein Verlangen mehr nach seiner Geliebten ...

Einmal, zur Winterszeit, erinnerte sich die Mutter an das Geschenk der Nixe. Sie wollte es gerade ins Feuer werfen, als es ihrer Hand entglitt, sich drehte und drehte, der Faden nahm kein Ende. Von dieser Zeit an brauchten sie sich auf ihrem Bauernhof dank des Wunderknäuels kein Stück Garn mehr zu kaufen. Als die Hausfrau aber starb, war der Knäuel aus der Truhe auf geheimnisvolle Weise verschwunden. War er wieder zu der Wasserstelle unterm Felsen zurückgerollt?

## Der Gerichtsschreiber als Esel

(Winterberg)

Am herrschaftlichen Hof zu Winterberg arbeitete ein Gerichtsschreiber. Und weil er gründlich und ehrlich war, ereignete sich Folgendes:

Im Dorfe Kosmo hatten zwei spitzbübische Bauern nicht nur ihre Grenzsteine verrückt, um sich gegenseitig zu betrügen, sondern sie trieben ihr Unwesen auch auf dem herrschaftlichen Grund. Als es dann zur Verhandlung kam, beschuldigten die beiden gerissenen Landwirte den jungen Schreiber der Annahme von Bestechungsgeld. Es stand schlecht, waren doch zwei gegen einen. In seiner Bedrängnis wandte sich der Schreiber an den Teufel. Und der blieb nicht untätig. „Hab keine Angst, die Sache ist so gut wie erledigt. Du musst mir nur da schön unterschreiben.“ Der Gerichtsangestellte war aber darüber so erschrocken, dass er die Flucht ergriff und sich in sein Zimmer einsperrte. Doch dem Teufel entgeht keiner. Am anderen Morgen wurde bekannt, dass die zwei Bauern in Kosmo über Nacht erdrosselt wurden. Und als die Schlossherrschaft nach ihrem Beamten sehen wollte, trat aus dessen Zimmer nicht etwa ein Gerichtsschreiber, sondern ein Esel. Dieser musste dann lange

Jahre als Gespenst in Eselsgestalt durch die Gänge des Winterberger Schlosses geistern.

### Die Bluthand von Winterberg

(Winterberg)

Gegen Westen hin befindet sich in der Schlossmauer ein rotes Türchen. Von diesem führte angeblich ein Geheimgang in die Untere Mühle. Beim Abriss des Mühlengebäudes fand sich ein Schatz mit alten Münzen. Am Festtag Allerheiligen tat sich das rote Türlein auf und aus ihm kam eine blutige Hand hervor. Papst Gregor der Große bannte diese unheimliche Erscheinung mit frommen Worten für alle Zeit. Von der Bluthand ist heute nichts mehr zu sehen.

### Die Wilde Jagd am Kubani

(Kubani)

Einst brauste die Wilde Jagd durch die Kubaniwälder. Der Sturm war so stark, dass die Bäume nur so krachten und das kleine Haus am Fuße des Berges erbebt. Der Bauer, der darin lebte, war ganz benommen von dem Höllenlärm: in einem fort nur „hallo“ und „hejhej“, das Wiehern von Pferden und andere gespenstische Laute mehr.

Da öffnete der Bauer ein Fenster, hetzte seinen Hund hinaus in die Finsternis und rief: „Husch, husch, mein Mauerle, renn mit ihnen!“ Der Hund heulte auf, sprang durchs Fenster ins Freie und verschwand in der Dunkelheit. Gleich darauf flog ein Totenbein durch die Öffnung in die Stube. Am anderen Morgen rief der Häusler vergeblich nach seinem Hund. Und wie erschrak er, als sich dessen blutverkrusteter Balg auf der Abdeckung des Erdkellers fand!

### Die wunderliche Alte

(Kubani)

Wenn die Leute im Winter am Kubani Holz schlugen, mussten sie immer Feuer machen, um nicht zu erfrieren. So saßen sie

einmal nach der Arbeit vor ihrer Waldhütte und schauten in die Flammen, als einer von ihnen sagte:

„Wie alt mag wohl der Wald da sein?“ Kaum dass er ausgedet hatte, stand vor ihnen eine wunderliche Alte und krächzte: „Ich habe hier dreimal Ackerland und dreimal Wald erlebt und die Bäume da werden auch verschwinden.“

Plötzlich unterbrach sie ein Rufen: „Iho, iho!“ und ein Sturm kam auf. Die Alte drehte sich um und rannte fort. Man konnte sehen, dass sie Pferdefüße hatte.

Der Räuberhauptmann Hans vom Kubani (Kubani)

Von Wolin über Winterberg bis nach Prachatitz fürchteten sich die Leute vor einer berüchtigten Räuberbande, die vom Hauptmann Hans angeführt wurde. Niemand wusste, wo und in welcher Verkleidung er das nächste Mal erscheinen würde. Einmal nahm er im Wirtshaus beim Kartenspiel den Gendarmeriewachtmeister persönlich aus. Zudem überreichte er diesem ganz ruhig die folgende schriftliche Botschaft: „Es war Hans, der Euch im Spiel besiegt hat!“ Ständig steigerte der Bandenführer seine Dreistigkeit. Nachdem er das Schloss von Bohumilitz geplündert hatte, erklärten ihm die Behörden den entschiedenen Krieg. Nach und nach schloss sich der Kreis um ihn; seine Gefährten verließen ihn, einer nach dem anderen, bis nur mehr einer blieb, und der hieß Alesch.

Schließlich gelang es, den Hans in ein Winterberger Wirtshaus zu locken, wo er überwältigt wurde. Gefesselt brachte man ihn zum Halsgericht nach Pilsen und verurteilte ihn zum Tod durch den Strang. Als er zum Richtplatz geführt wurde, rief der Hans der Menge der Schaulustigen zu: „Wer von euch ist aus meiner Heimat am Kubani?“ Alesch, im Gedränge unerkant, antwortete: „Ich!“ „Wenn du also von dort bist, erfülle mir meinen letzten Wunsch. Geh' nach Kostrio! Nicht weit von dort ist ein Hügel mit einer Stelle, wo die Erde schwarz ist vom Blut der Gefallenen einer längst vergangenen Schlacht. Als Zeichen steht dort ein Kreuz. Davon fünf Klafter weit nach Norden

liegt im Boden eine eiserne Truhe vergraben, in der meine Schätze sind. Einen Teil kannst du dir nehmen, den Rest sollst du an die armen Leute im Kubaniland verteilen.“ Das waren die letzten Worte des Räuberhauptmanns; denn die Trommeln begannen zu wirbeln und schon baumelte der Hans am Galgen.

Gleich darauf jagte Alesch auf einem ausgeruhten Pferd den Böhmerwaldbergen zu, während die Herren in ganz Pilsen nach einem Landsmann aus dem Kubanigebiet suchten. Als sich endlich ein solcher gefunden hatte, wurde er mit Gendarmen und einem Wagen in die gleiche Richtung geschickt.

In Kosmo gruben sie an der angegebenen Stelle und sahen, dass ihnen schon jemand zuvorgekommen war. Indessen war Alesch, der letzte Kumpan von Hans, bereits unterwegs zu den Hütten der Armen und überbrachte mit den Geschenken einen letzten Gruß des Königs der Kubaniräuber. Er selbst ließ sich in Prachatitz nieder und lebte unauffällig bis ans Ende seiner Tage.

### Die schwarze Madonna

(Kubani)

Hinter Winterberg, am Kubani, steht in einer gemauerten Nische ein altes, schwarzes Standbild der Gottesmutter.

Einst kam an dieser Stelle ein Fuhrmann vorüber, ein Kerl, der das Leben genoss. Aus reinem Übermut schlug er auf die Marienstatue ein, dass sie zu Boden fiel. Da gab es einen entsetzlichen Feuerstrahl und Donnerschlag; auch der Fuhrmann stürzte mitsamt seinem Pferd auf die Erde nieder. Die entstandene Rauchwolke schwärzte das Standbild.

Seit diesem Vorfall hat die Madonna dort ihre schwarze Färbung.

### Die hölzerne Wacht

(Kubani)

Zur Zeit des Dreißigjährigen Krieges lebte am Fuße des Kubani ein greiser Einsiedler. Als dort einst die Soldateska durchzog, störte sie den frommen Mann im Gebet. Während im Tal die ge-

plünderten Dörfer in Flammen standen, tranken die Kriegerleute in ihrem schnell errichteten Lager auf ihre reiche Beute.

Da ging der brave Eremit zu den Soldaten und hielt ihnen ihre Gottlosigkeit vor. Bei der folgenden Auseinandersetzung wurde er schwer verwundet, so dass er starb. Aber er schaffte es noch, die rauen Krieger zu verwünschen, indem er ausrief: „Wenn ihr doch alle zu Holz erstarren würdet!“

Und so geschah es. Lange Jahre standen die zu Holz erstarrten Soldaten im Waldgebiet, das Basum heißt, auf sinnlosem Posten.

Und als der moorige Boden diese hölzerne Wacht verschlungen hatte, ließ die Grundherrschaft an ihrer Stelle Säulen aus Stein errichten.

## Die Waldmenschensfamilie

(Kubani)

Einst schlugen Männer in den Kubaniwäldern Holz. Sie übernachteten dort in einer Hütte, die sie vor den wilden Tieren schützte.

Es war Abend, sie saßen ums Feuer, alle rauchten und schwiegen. Als die Nacht kam, legten sie sich schlafen. Nur einer hielt am flackernden Feuer Wache; dabei nickte er allmählich ein.

Als er wieder zu sich kam, sah er, wie ein Büblein ums Feuer tanzte. Dem Holzhauer verschlug es die Sprache, er hielt den Atem an; denn der winzige Tänzer sprang ins Feuer, glühende Kohlestückchen sprühten auf die Wiese, der Bub war fort. Nach einer Weile stand ein vierschrötiger Riese auf der Lichtung, umschritt den Holzschlag dreimal und rief: „He, he, war da nicht meine Helena?“ Darauf brummte er unzufrieden vor sich hin und seine Schritte verloren sich im Wald. Und wiederum ein Schrei: „He, he, war da nicht mein Hermann?“ Es erschien ein schauderhaftes, struppiges Weibsbild; auch das verschwand wieder in der Dunkelheit.

Davon waren die Männer in der Hütte aufgewacht und erzählten sich bis zum Morgen erregt von dem wilden Wald-



mann und seiner Familie, die in der Wildnis lebte. Unter den Holzfällern war auch unser Großvater, der uns Kindern, wenn wir Ärger machten, immer sagte: „Ja, ja, ihr seid bestimmt Kinder von diesen Waldmenschchen, aus unserer Sippe könnt ihr nicht sein!“

Als auf dem Kubani ein König herrschte (Kubani)

Eine alte Prophezeiung über den Kubani lautet: „Wenn auf dem Berg Kubani ein Schloss aufragt, dann werden Wohlergehen, Ruhm und Ehre über das Land Böhmen und seine Bewohner kommen, Wein wird ihr Haupt umkränzen.“

Einst, im Goldenen Zeitalter, herrschte über den Böhmerwald ein heidnischer König. Hoch über dem Kubani hatte er seine Residenz; in Kellne zog er Bienen, um Honig zu gewinnen für den Met, den er in den Kellern von Zuzlawitz lagerte. In Drslavice feierte er seine Feste, zu Gansau hielt er Gericht über seine Untertanen; in den Kubaniwäldern ging er auf die Bärenjagd. Das überschüssige Getreide verkaufte er zu Thronin und mahlte sein Mehl in Wetzmuhl. In Huschitz und Radostitz empfing und bewirtete er die Könige fremder Länder. Die Königin hinwieder wohnte auf Kamejk in der Nähe von St. Mara.

Gottes und des Teufels Werk (Kubani)

Bei Winterberg lebte ein junges Mädchen. Dessen Vater, ein Köhler, war unter einen stürzenden Baum geraten und seitdem ein Krüppel. Das Mädchen hatte immer alle Hände voll zu tun. Sie war geschickt und begann, für die Leute zu nähen. Doch die Not kam über das Land, das Mädchen verlor seine Arbeit und musste viel in den Wald gehen, um Beeren und Pilze zu sammeln.

Als es einmal mit vollem Korb auf dem Heimweg war, begegnete es einem fremden Jägersmann, der sich bei dem Mädchen einzuschmeicheln anfing. „Wenn du es willst, dann werden sich alle diese Pilze in lautere Goldstücke verwandeln. Ich

verlange nur eine Kleinigkeit, dass du mir nämlich da mit deinem eigenen Blut unterschreibst.“ Das Mädchen zögerte; doch vor seinen Augen erschien das Bild des maroden Vaters und es willigte ein.

Nachdem die Unterschrift geleistet war, wurde aus dem Jäger der Teufel, der in einer Schwefelwolke verschwand. Das erschrockene Mädchen hatte kaum die väterliche Hütte erreicht, als es vor dem kleinen Marienbild, das dort in der Ecke hing, auf die Knie sank. Die Gottesmutter erbarmte sich der jungen Seele und beschloss, das Mädchen zu retten. Sie bot dem Luzifer eine Wette an. Die Seele des Mädchens sollte dem gehören, der bis zum morgendlichen Hahnenschrei einen höheren Berg auftürmen würde.

Auf das Pfeifen des Teufels hin stiegen aus der Erde Scharen von Teufeln auf, die sich sogleich ans Werk machten. Auf die Fürbitte der Jungfrau Maria hin flogen Engel aus dem Himmel herbei und blieben auch nicht müßig.

Die Nacht verging, beide Berge wuchsen und wuchsen. Da erschallte auf einmal aus dem nahen Dorfe das Krähen eines Hahnes und die Teufel stürzten sich in die Hölle, während die Engel in der Morgenröte verschwanden. Die Gottesmutter lächelte; denn ihr Berg war höher als der des Teufels. Und damit war die Seele des Mädchens errettet. Seit dieser Zeit hat der Kubani zwei Gipfel, einen niedrigeren und einen höheren. Also ist dieser Berg zur Hälfte das Werk des Teufels, zur anderen Hälfte das Werk Gottes.

## Gehen im Kreise

Aus der Gabriel-Mühle bei Winterberg machte sich eines Tages die ganze Familie auf den Weg nach Husinetz. Sie gingen den ganzen Vormittag, über den Mittag, konnten aber nie aus dem Wald herauskommen. Völlig erschöpft mussten sie sich schließlich niederlassen, um zu essen und auszuruhen. Dann marschierten sie weiter. Es begann schon dunkel zu werden und sie irrten noch immer umher. In seiner Angst fiel dem Müller das

Histörchen von der Irrwurz ein. Alle knieten nieder und flehten im Gebet um ihre Errettung. Da vernahmen sie aus der Ferne das Abendläuten von Winterberg und erblickten mit einem Mal, nur ein paar hundert Meter vor sich, ihre eigene Mühle.

### Der Schlangenbeschwörer

Irgendwo bei Winterberg lebte ein Schlangenbeschwörer. Der trieb mit seinen wendigen Kriechtieren allerlei Allotria. Einmal, es war auf einer Wiese, stellte er sich auf einen Baumstumpf und rief die Schlangen ihrer Farbe nach zu sich her. Denn er sagte sich: „Wie viele Farben, so viele Schlangenarten“. Dabei hatte er jedoch auf die weißen vergessen. Diese näherten sich ihm voll Zorn, sodass er gerade noch sein Leben durch einen Sprung auf ein Pferd retten konnte, das in der Nähe weidete. Die Schlangen wichen nicht, zischten vielmehr bedrohlich und blieben ihm auf den Fersen.

Mit Mühe erreichte er seine Hütte. Kaum hatte er die Türe hinter sich zugeworfen, stießen die wilden Verfolger schon dagegen und prallten ab. Er hatte Glück, denn die weißen Schlangen sind die schlimmsten.

### Die Bücher des Zauberers Bersch

(Buchen)

Nördlich unterm düsteren Kubani gründete man in einem Buchenwald ein Dorf; man nannte es Buchen. Fünfzehn Siedler waren es, die da in der rauen Gegend zu wirtschaften begannen. Es war eine einzige Schinderei! Später kamen noch weitere Leute hinzu, die der Bauer Bersch anführte. Und wie leicht den Neuankömmlingen alles gelang! Der Bersch an ihrer Spitze war nämlich ein Zauberer, dessen Hexenstücke bald die ganze Umgebung kannte: Wie er in Huschitz alle Dorfbewohner zu einem Festessen lud, ihnen sein Ross als Braten vorsetzte und nach dem Mahl auf demselben wieder davon ritt! Wie ihm auf wilden Schlittenfahrten die Wölfe keuchend auf den Fersen waren, ihm aber nie ein Haar krümmten! Schließlich errettete er sogar

einen seiner Söhne, der die Zauberbücher des Vaters gefunden und ungewollt Scharen von Zauberlehrlingen auf die Welt beschworen hatte.

Als Hexenmeister Bersch auf dem Sterbebett lag, gebot er seinen Söhnen, die Zauberbücher in die drei Kubani-Bäche zu werfen, damit sie in drei Himmelsrichtungen fortgeschwemmt würden. Eines der Schwarzbücher, das auf dem Zigeunerbach in die Flanitz geriet, fischte ein Häusler aus Wosek bei Prachaticz aus dem Wasser und nahm es mit nach Hause. Und weil er nicht lesen konnte, warf er das Buch hinter den Kamin, wo es lange Jahre lag. Bis auf einmal der kleine Urenkel das Buch entdeckte, als er allein im Haus bleiben musste. Als fleißiger Schüler fing er sogleich an zu buchstabieren. Er las und las, sah und hörte nichts, nur die Nachbarn liefen rings um den Hof zusammen. Denn dort, oh Schreck aller Schrecken, fuhren Wagen ohne Gespann umher, droschen auf der Tenne die Flegel von selbst, das Göpelwerk drehte sich von allein wie ein Kreisel und die Kühe sprangen auf dem Dach umher.

Der Gemeinderat lief zusammen, man rief den Pfarrer und den Richter; sie schlichen zu dem Bauernhof, um diesem Hokusfokus ein Ende zu bereiten. Kaum hatten sie das Tor geöffnet, tanzten ihnen die Federwische über den Rücken, Wassereimer begossen sie mit Wasser. Nur mit knapper Not konnten sie entkommen. Schließlich drang ein alter Soldat ins Innere des Hauses vor und fand hinter dem Kamin den kleinen Buben mit dem Schwarzbuch. Der Kriegsmann erkannte das berühmte Zauberlehrbuch des alten Bersch, rannte in die Stube und warf es ins Feuer. Sobald die Flammen an den Pergamentseiten leckten, erhob sich auf dem Hof ein heftiger Sturm, der alles, was er erfasste, einebnete. Dann trat Ruhe ein. Der längst verbliebene Bersch hatte sein wirklich letztes Stückchen dargeboten.

In Budilau wollte man einen hölzernen Brunnen bauen. Aber niemand war geneigt, das nötige Holz zu spendieren. Schließlich kam man überein, passende Baumstämme im herrschaftlichen Wald zu entwenden. Mit von der Partie war der ortskundige und kräftige Dejmek, der wegen des Schnees seinen großen Schlitten mitnahm. Auf dem Rückweg waren die Übrigen vorausgeeilt, damit es nicht auffiel; nur der Dejmek plagte sich mit dem Zugschlitten ab. Als er zu der Stelle gekommen war, wo der Weg über eine Brücke lief, saß das Gefährt mit der Ladung plötzlich fest, als wäre es am Boden angefroren. Dejmek wurde wütend und fauchte in seinen Bart: „Schieb, bitte, schieb!“ Sogleich spürte er, wie sich der Schlitten bewegte und wie geschmiert von selbst dahin glitt. Dejmek wusste nicht, wie ihm geschah. Im Finstern überholte er seine Diebsgenossen und kam erst vor seiner Hütte zum Stehen. Als er sich umschaute, sah er einen Wassermann vom Schlitten springen; der grinste schelmisch und verschwand.

## Die Hexenschwestern

(Eleonorenhain)

In Wolfsgrub bei Eleonorenhain lebten drei Schwestern. Ihren Lebensunterhalt bestritten sie durch Zauberei. Von fremden Wiesen sammelten sie den Morgentau und gaben ihn ihren Kühen zum Trinken. Diesem Umstand verdankten sie es, dass sie in ihrem Dorf die meiste Milch hatten, obwohl sie nur zwei Kühe besaßen.

Wenn sie Butter ausrührten, bestrichen sie zuvor das Rührholz mit Tau; dann bekamen sie soviel Butter, dass sie mit der Zeit nicht wussten, wohin damit. Weil sie aber so oft barfuß durchs feuchte Gras gingen, plagte alle drei die Gicht.

Die Nachbarn hatten Angst vor ihnen. So war es kein Wunder, dass der Geißhansgirgl jedes Mal, wenn er mit seiner Frau am Hexenhaus vorüberging, diesen Spruch hersagte: „Margretl, spei aus! Spei dreimal aus! Wir geh'n vorbei an dem Dreihexenhaus.“

## Der Geist des Glasmachers

(Eleonorenhain)

In der Glashütte zu Eleonorenhain gingen regelmäßig Behälter mit zerbrochenem Glas ein, das man der Stammschmelze beigemengte. Einmal erhielt der Hüttenherr ein kleines Fass, in dem sich anstatt der Scherben Goldstücke befanden. Diese waren in einem Geschäft irrtümlich dorthin gelangt. Der Geschäftsmann sandte sogleich ein Schreiben, dass man ihm die Goldstücke wieder zurückschicken sollte. Doch der Hüttenbesitzer leugnete alles ab, wodurch ein Fluch über ihn kam. Als der Tod herannahte, bat der alte Glasherr seinen Sohn, das unredlich erworbene Geld zurückzugeben. Der aber wies das von sich. Also ging der Geist des verstorbenen Besitzers in den Glashütten um, weil er keine Ruhe finden konnte. Man holte einen unbescholtenen Priester, der den Spuk bannen sollte, was auch gelang. Nun sitzt der Geist des Glasmachers auf dem Kubani und behält von dort seine geliebten Glashütten im Blick.

## Ein edler Leckerbissen

(Freiung)

In der Umgebung von Freiung bei Winterberg, wo angeblich ein Schloss stand, gingen in längst vergangener Zeit die Vogelsteller auf die Jagd. Auf Leim sowie mit Schlingen fingen sie kleine Vögel: Wacholderdrosseln, aber auch Goldammern, Lerchen und Schwalben. Sie brachten sie der Gräfin und deren Töchtern aufs Schloss; denn die edlen Damen glaubten, dass der Genuss des zarten Vogelfleisches das Wachstum ihrer Brüste fördere, die Stimme verschönere und das Herz verjünge ...

## Der widerspenstige Baumstamm

(Kaltenbach)

Burschen aus Kaltenbach luden einst geschlagene Baumstämme auf den Wagen und sagten sich: „Den letzten noch und heim geht's mit der Fuhre!“ Sie hoben, zogen, halfen mit der Brechstange nach – und schon war der Bloch oben. Zufrieden trocken-

neten sie sich den Schweiß auf der Stirne, als sich plötzlich der Stamm rührte und auf der anderen Seite hinunterrollte.

Aufs Neue plagten sie sich ab, doch umsonst! Der Stamm war wieder unten. Beim dritten Versuch, ihn aufzuladen, verwandelte sich der Widerspenstige vor ihren Augen: Vom Boden erhob sich ein wilder Waldmensch und lachte spöttisch hinter den flüchtenden Bauernburschen her.

### Gottes Gericht unterm Kubani (Korkushütten)

Nach der Vertreibung der deutschen Bevölkerung kamen die Neusiedler in den Böhmerwald. Ob sie Äcker und Wiesen lieb gewannen und fleißig bewirtschafteten oder nicht, es dauerte nicht lange und sie mussten alles wieder an einen Genossenschaftsbetrieb übergeben. Der neue Vorsitzende in Korkushütten verkündete: „Wir brauchen einen Gemeinschaftsstall und dafür nehmen wir die Kirche her.“

Ein frommer Bauer musste die neue große Herde hüten. Als aber der Sonntag kam, protestierte er und ging in die Messe nach Winterberg. Dem Vorsitzenden blieb nichts anderes übrig, als selbst das Hüten zu übernehmen. Er band die ersten drei Kühe, wie es da üblich war, mit einer Kette zusammen und führte sie mit der Herde auf die Weide. Aus der Ferne waren die Kirchenglocken von Winterberg zu hören, der Gottesdienst begann. In diesem Augenblick zog sich vom Kubani her über Korkushütten ein Unwetter zusammen, ein Donner krachte und der Blitz fuhr in die Kette. Drei Kühe und ein Mann lagen tot im Gras. Hierauf erhob keiner mehr die Hand gegen das Bergkirchlein zu Korkushütten. Die Leute unterm Kubani sagten sich: „Das war Gottes Gericht!“ Und das kleine Gotteshaus blieb bis heute erhalten.

### Der Windgeist (Kuschwarda)

Es war Heiligabend und Max Liebreich aus Kuschwarda eilte dem Dorf Oberlichtbuchet zu. Als er im Finstern an dem gro-

ßen Stein mit dem Kreuz vorüberkam, pfiß jemand nach ihm. Max hielt an und antwortete ebenfalls mit einem Pfiff. Da erhob sich unter dem Stein ein Wimmern und Wehklagen. Liebreich erschrak so sehr, dass ihm die Haare zu Berge standen und sich sein Hut anhob. Plötzlich fühlte er im Rücken einen scharfen Wind, dass es nur so rauschte. Der Arme nahm allen Mut zusammen, machte kehrt und rannte in wilder Flucht nach Hause.

## Der feurige Brotlaib

(Rabitz)

In Rabitz oberhalb Winterberg lebten zwei Bauern, der Pfeifer und der Höppler. Letzterer beneidete seinen Nachbarn um eine Wiese, die so schön war. Andauernd überlegte er, wie er sie an sich bringen könnte. Einmal schlug der grimmige Winter richtig zu; ein Schneesturm wehte Pfeifers Haus zu bis zum Dach. Nach einigen Tagen kehrte dort der Hunger ein.

Also kämpfte sich der Pfeifer durch Schnee und Eis, um etwas zum Essen zu holen. Als er sich bis zu seinem Nachbarn durchgewühlt hatte, sank er auf dessen Schwelle entkräftet zusammen und flehte verzweifelt um ein Stück Brot. Beim Höppler lag davon gerade ein ganzer Laib auf dem Tisch und der Bauer hatte einen sündigen Einfall. „Du kannst dieses Brot da haben, aber dafür überlässt du mir deine schöne Wiese unten in der Au.“ Der Pfeifer fing an zu klagen und zu jammern, doch der Hunger war stärker. Sie schlugen ein.

Die Wiese aber brachte dem geizigen Höppler kein Glück. Kaum war die Heuernte gekommen, geisterte dort ein feuriger Brotlaib umher. Und sobald der neue Besitzer seine Wiese betreten wollte, stürzte dieses seltsame Spukgespenst auf ihn zu und drohte, ihn, dazu auch noch sein Haus, in Brand zu setzen. Und weil auch seine Nachfahren das lange zurückliegende Unrecht nicht wiedergutmachen wollten, rollt dort der feurige Brotlaib umher bis zum heutigen Tag.



Oberhalb Winterberg liegt Salzweg. In längst vergangener Zeit fand man dort in dem nahen Berg edles Gold. Bald wimmelte es da von Bergleuten und die Grubenherren hatten beim Kegeln goldene Kugeln. Auch der Herzog von Böhmen verfügte sich hierher, um die Goldgruben zu besichtigen. Man brachte ihn zu den Schächten und ließ ihn auf einem goldenen Schemel Platz nehmen. Dann führte ihn ein junger Mann durch die Anlagen des Bergwerks und erklärte ihm alles.

Der Herzog fand an dem Burschen derart Gefallen, dass er ihn vor seiner Abreise reich belohnte. Der Jüngling war glücklich; er prahlte nicht herum, er überlegte vielmehr, wo er das Geld verwahren könnte.

Nachts stieg er in seinen Schacht und legte den herzoglichen Lohn in eine Höhlung; dabei machte er durch das Licht seiner Grubenlampe auf sich aufmerksam. Zufällig beobachtete ihn nämlich sein Kumpel, der den jungen Bergmann bei den Grubenherren anzeigte. Man führte ihn vor, verhörte ihn, was er denn zu nächtlicher Zeit im Schacht zu suchen hatte. Weil er nichts verraten wollte, durchsuchte man die Streckengänge, bis durch erfahrene Bergmänner der Schatz mit dem Geld entdeckt wurde.

Erst jetzt gab der Jüngling zu, dass er vom Herzog selbst belohnt worden war. Allein die Grubenherren glaubten ihm nicht und bezichtigten ihn des Raubes, ja sogar des Mordes. Vergeblich war sein Flehen, umsonst die Fürsprache seiner Mutter, nichts half. Erbarmungslos warf man ihn in den tiefen alten Schacht.

Als die Schreie des Unglücklichen verhallt waren, schleppte sich die verzweifelte Mutter zur Grube, streute ein Häferl voll Mohnkörner hinunter und rief aus: „Wieviele Körnlein Mohn, so viele Jahre mögen die Gruben da verflucht sein! Kein Körnchen Gold soll die mit dem Blut meines Sohnes besudelte Erde mehr freigeben!“

Die Grubenherren und die Arbeiter erschauerten und baten: „Widerrufe, widerrufe!“ Doch die Armselige schüttelte den Kopf und sprang zu ihrem Sohn ins gemeinsame Grab hinab. Bestürzt kehrten alle heim. Die Bergleute nahmen es wörtlich und glaubten, dass sich der Fluch erfüllen werde; die Herren hingegen gaben sich unbeeindruckt. Am anderen Morgen ließen sich die Arbeiter in die Schächte hinunter. Und siehe! Die Goldadern waren verschwunden, überall zeigte sich nur taubes Gestein. So erkannten sie, dass der Fluch Wirklichkeit geworden und ihr junger Kamerad unschuldig war. Die Herren aber wollten nicht nachgeben und befahlen weiter zu schürfen. Tag und Nacht plagten sich alle, doch das Gold war weg. Übers Jahr waren Gruben und Hütten der Hauer verlassen. In der Ortschaft fristeten nur ein paar Holzfäller und Hirten ihr Dasein.

### Das versteinerte Pferd

(Stachau)

In Stachau lebte einst eine arme Frau; man sagte, sie sei eine Hexe. Mit ihren Ratschlägen half sie nicht nur Nachbarinnen, sondern auch Leuten, die von weither kamen. Wenn Kräuter nicht hinreichten, griff sie zur Beschwörung.

Einmal schickten Kriegsherren sogar aus dem Deutschen zu ihr, damit sie die in einer Schlacht verwundeten Soldaten behandle.

Die Alte verlor keine Zeit und fand sich auf ihrem Zauberpferd ruckzuck an Ort und Stelle ein. Als sie nach getaner Arbeit reich belohnt worden war, sagte einer der Offiziere zu ihr: „Kräuter sind doch ein Geschenk Gottes und umsonst. Dass du nicht einmal heilige Namen umsonst zu Hilfe rufst!“

Die Frau verabschiedete sich, verließ das Lazarett, setzte sich auf ihr Zauberpferd und flog durch die Lüfte Stachau zu. Allein über den Bergeshöhen des Böhmerwaldes begann sie derart zu frieren, dass sie wimmerte und ausrief: „Ist das eine Kälte! Jesus, Maria! Ich halte das nicht aus!“

Im selben Augenblick, sie war nicht mehr weit von Stachau, wurde ihr Pferd in der Luft zu schwerem Stein und stürzte mit-samt der Alten zu Boden.

Das Hexenweib verschwand spurlos in der Erde. Nach einiger Zeit fanden die Leute nur den Kopf des Zauberpferdes und verwahrten ihn in der Kirche.

### Der Mann ohne Kopf

(Stachau)

Einst war der Schmied Guba auf dem Heimweg von einer Musik. Er hatte Stachau schon lange hinter sich und den Wald vor sich. Es war Mitternacht. Auf einmal stellte sich ihm ein Mann ohne Kopf in den Weg. Der Schmied wollte ihm in einem Bogen ausweichen, trachtete ihm zu entkommen, aber die Spukgestalt ließ nicht von ihm ab. In seiner Verzweiflung schrie der Guba: „Was gibst du mir?“ Hoch in den Baumkronen rauschte es: „Den Tod, Tod, Tod ...“ Der Kopflose packte den Schmied; ein Wunder, dass er ihm nicht alle Rippen brach. Der kräftige Schmied setzte sich zur Wehr, doch langsam schien das Leben aus ihm zu schwinden ... Da hörte er noch, vom nahen Einödhof her den Hahn krähen.

Den Guba weckte erst der Morgentau. Er setzte sich auf, blickte mit weit aufgerissenen Augen um sich; überall waren die Spuren eines Kampfes auf Leben und Tod zu sehen. Dann begab er sich zu dem Gehöft und bettelte so lange, bis man ihm den Hahn verkaufte. Warum er ihn wollte, sagte er nicht. Dem lieben Gockel erging es beim Schmied überaus gut, hatte er doch mit seinem frühen Krähen diesem das Leben gerettet.

### Der Waldesdom

(Stachau)

Auf dem künischen Freigericht Stachau lebte ein Bauer, der sich um einen Knecht für seinen Hof umschaute. Also kam einige Male ein anstelliger junger Mann aus Stachau zu ihm, um sich sehen zu lassen. Einmal verweilte er länger auf dem Gutshof und machte sich erst bei Vollmond auf den Heimweg. Der

Wald war still und voller Schatten. Plötzlich hörte er Schreie und Kettengeklirr. Er drehte sich um und war geblendet. Hinter ihm wölbte sich ein Prunksaal. Von der Decke hingen monumentale Kerzenleuchter; deren Schein ergoss sich über goldenen und silbernen Zierrat und brach sich in funkelnden Edelsteinen.

Der Knecht erinnerte sich an den Großvater, der ihm von dem Dom eines Waldmenschen erzählt hatte, in dem um Mitternacht der Gott des Waldes verehrt wurde. Was nun?

Da ertastete er in seiner Hosentasche ein paar Brotkrümel; die warf er ins Innere der Kathedrale. Sogleich erloschen die Lichter und ringsumher breitete sich wieder tiefer Wald. Der junge Mann rannte nach Hause, legte sich zu Bett und stand lange nicht mehr auf. Das sonderbare Erlebnis hatte ihn krank gemacht. Wochenlang phantasierte er, redete irre und vor seinen Augen flimmerte in einem fort jener goldene Dom.

## Der Fassbinder im Trog

(Stachau)

In der Zeit des vorweihnachtlichen Sauabstechens brachte ein Fassbinder irgendwohin einen neuen Trog. Schon in der Morgendämmerung war er von Stachau aufgebrochen, aber als wahrer Böhmerwäldler kannte er keine Angst. Also hört!

Da bedrängten ihn auf dem Weg wunderliche Irrlichter. Der Fassbinder zögerte nicht, legte sich auf den Boden und bedeckte sich mit dem Trog. Die enttäuschten Irrlichter warfen sich auf dieses Gehäuse und fingen an, wütend darauf zu tanzen. Nach einer Weile hielten sie inne und lauschten, ob der Fassbinder noch atme. Sodann fielen sie von neuem über den Trog her.

Unser Schlaumeier hielt den Atem an und stellte sich tot. Die ausgeschmierten Irrlichter ließen ab und verschwanden. Der Trogmacher ergriff sein Erzeugnis und schleppte sich über einen Umweg nachhause zurück.

Am nächsten Morgen fanden die Leute an jener Stelle, an der ihr Nachbar überfallen worden war, im Schnee die Fußstap-

fen von Kindern und mitten drin den Umriss des Troges, der hier wohl ein Leben gerettet hatte.

## Eine Schlange als Hausgeist

(Stitkau)

In Stitkau, östlich Winterberg, lebte einst der Gastwirt Bavor. Auf's Arbeiten war er nicht recht aus und dennoch hatte er Geld wie Heu, sodass sich die Leute darüber den Kopf zerbrachen. Es verhielt sich so:

Bavor hatte auf dem Speicher eine Truhe stehen, in der er einen Kobold verwahrte. Alles hielt er sorgfältig verschlossen, damit niemand dazu konnte. Einmal musste er für ein paar Tage aus dem Haus. Die neugierige Magd entschloss sich, hinter das Geheimnis des Herrn zu kommen. Sie probierte solange die verschiedensten Schlüssel aus, bis sie auf den Speicher gelangte. Und dort erblickte sie in einer Ecke die alleinstehende Truhe. Sie trat hinzu, hob den Deckel; darinnen war eine zweite, eine ganz kleine Truhe, auf deren Boden eine kleine goldene Schlange lag. Die Magd schlug den Deckel zu und rannte davon.

Als der Wirt zurückgekehrt war, ging er gleich zu seinem Kobold, um ihn mit süßem Brei zu füttern. Der Hausgeist aber hob nicht einmal den Kopf, er zischte nur: „Sie hat geschaut! Sie hat mich angeschaut!“ Bavor dachte sich sofort, dass jemand die kleine Schlange gesehen und damit sein Geheimnis gelüftet hatte. Er lief zu seiner Frau und erfuhr von ihr, dass das Dienstmädchen unlängst nach Schlüsseln suchte; er schimpfte, wütend wollte er die Magd zur Rede stellen. Die aber war aus dem Wirtshaus zu ihren Eltern geflohen und kam nicht mehr zurück.

Seit dieser Zeit schlug auf dem Hof alles fehl. Das Getreide auf dem Feld verfaulte, der Wirt kam um sein Geld, eines Nachts sank das Haus in Schutt und Asche. Da war er seiner Hexereien leid, er nahm die kleine Truhe mit der Schlange und warf sie in den Fluss. Beruhigt kehrte er heim, stieg auf den Speicher, um auch die leere große Truhe wegzuräumen. Mehr

beiläufig hob er deren Deckel ein wenig an – und hört! Die Schlange war wieder da, funkelte böse mit den Augen, ihr Zünglein bewegte sich erregt.

Bavor schlug erschrocken die Truhe zu und verschloss sie sorgsam. In der Nacht kam er zurück und vergrub das hölzerne Behältnis im Garten. Als er wieder den Hof betrat, hörte er über sich ein Sausen und Pfeifen, die Truhe flog zurück auf den Speicher.

Schließlich fasste er sich wieder und suchte den weisen Mattes auf. Der gab ihm folgenden Rat: Er solle den Stamm einer Weide aushöhlen und süßen Brei in das Loch streichen; er solle das Kästlein mit dem Kobold dorthin stellen und warten, bis die Schlange in das Loch krieche. Dann müsse er die Öffnung zustöpseln und mit geweihter Kreide ein Kreuz darüber zeichnen.

Bavor tat, wie ihm geraten. Und wahrhaftig, der Hausgeist kam nie wieder. Der Mann hatte endlich seine Ruhe und war zufrieden, obgleich er als Tagelöhner arbeiten und zur Miete wohnen musste.

## Kugelfest

(Zassau)

In der Zassau bei Böhmischem Röhren lebte ein Wildschütz. Er glich eher einem Phantom; denn keiner konnte ihm beikommen, weder mit der Kugel noch mit der Klinge. Dieser Geselle trieb sich am liebsten in den Wallerer Wäldern umher und schoss dort Rehe und Hirsche.

Die Jäger von Wallern machten deswegen Jagd auf ihn, lauerten ihm in Verstecken auf und feuerten dann auf ihn aus allen Rohren. Er aber schüttelte die Kugeln von sich ab wie der Fuchs die Flöhe. Und wenn sie ihn einmal umzingelt hatten, verwandelte er sich in ein grünes Tännlein oder in eine dürre kleine Fichte und die Jäger hatten das Nachsehen.

Zu guter Letzt erwischten sie den Wildschütz doch noch. Und wie sie ihn nicht anders umbringen konnten, schlugen sie ihm mit einem Knüppel den Kopf ein.

An einem Herbstabend fuhr auf dem Weg nach Groß-Zdikau ein Priester, Pater Bernardin. Er war bei einem Kranken mit der letzten Ölung. Überall kannte man ihn als guten und gerechten Seelenhirten. Aus den Wäldern wallten die Nebel und der Weg zog sich die Anhöhe hinauf. Nur ein Stückchen vom Dorfe entfernt, bei den drei Linden, baute sich vor dem Pferd ein Mannsbild mit einem Knüppel in der Hand auf.

„Was begehrt du?“, fragte der Priester ruhig. „Dein Pferd“, keuchte der Räuber und wollte den Geistlichen aus dem Sattel stoßen. Doch mit einem Male erstarrte die ausgestreckte Hand und der Unhold wurde von einem hellen Schein geblendet. Die Mutter Gottes selbst schwebte über dem Haupte des Paters.

Bernardin war verblüfft, demütig verneigte er sich. Dann entschwand der Glanz, das Pferd schritt seines Weges und der bestürzte Räuber blieb an Ort und Stelle stehen, bis ihn die Dunkelheit einhüllte.

Zum Gedenken an dieses Wunder wurde bei den drei Linden eine kleine Marienkapelle errichtet. In deren Nähe begann später eine Heilquelle zu sprudeln, zu der die Leute von weither wallfahrteten. Jeder, der sich da die Augen netzte, war augenblicklich geheilt.

Die Jahre vergingen. Einmal entwurzelte der Sturm eine der drei Linden. Als die Bauern das Bruchholz wegräumten, sagte einer: „Wie wär's, wenn wir auch die übrigen umschneiden würden? Das gäbe eine schöne Fuhre!“ Sie hatten kaum den Stamm angesägt, da begann die Linde zu zittern und aus der Rinde quollen Tropfen Blutes. Die Bauern erschrakten, ließen alles gehen, rannten heim und erzählten in der ganzen Gegend von diesem Wunder. Die zwei Linden aber stehen dort bis zum heutigen Tag.

Auf halbem Wege zwischen Groß- und Kleinzdikau steht ein kleiner, von einem Kreuz gekrönter Felsen. Des Nachts war dort immer wieder das Weinen eines kleinen Kindes zu hören; angeblich waren hier ungetaufte Neugeborene begraben worden und ein großer schwarzer Hund mit gespenstisch leuchtenden Augen bewachte diese Stelle. Wenn es dunkel wurde, machten die Leute lieber einen Bogen um diesen Ort.

Also nahm auch einst ein junger Bauer einen Umweg in Kauf. Als er auf die Wiesen am Stachauer Bach gekommen war, tanzte um ihn ein Lichtlein. Der Bauernbursche, der Herzig hieß, vergaß die Angst und fand sogar Gefallen an dem Licht, weil es ihm auf dem Weg zu leuchten begann. Es führte ihn über den schmalen Steg, dann noch ein paar Schritte durch die Wiesen, und schon stand er vor dem Tor seines Hofes. Er begriff nicht, wie er schon so bald daheim sein konnte und öffnete die Tür. Im selben Augenblick fiel er in eine Grube und verlor das Bewusstsein. Am nächsten Morgen fand man ihn auf dem Friedhof in einem frisch ausgehobenen Grab, ein Bündel bleicher Knochen unter seinem Haupt. Bis auf ein paar Kratzer fehlte ihm nichts, er war wohl auf. Doch bis an sein Lebensende gab er zum Besten, wie ihn jenes Lichtlein vor der Zeit ins Grab gebracht hatte ...

Es war am frühen Abend, irgendwann nach Allerheiligen, als ein Hausvater auf dem Heimweg von Jaroschkau nach Großzikau war. Auf einmal hörte er hinter sich Schritte. Er blickte sich um und vor Entsetzen sträubten sich ihm die Haare. Dort standen ein wildes Weib, in Felle gehüllt, sowie ein struppig behaarter Kerl. Das Weib fing plötzlich an zu johlen, der Bursche schrie laut dazu: „Ha, ha! He, he!“ Es tönte wie das Krachen und Rollen eines Donners. Der Hausvater rannte und rannte und blieb erst stehen, als er seinen Hof erreicht hatte. Seither dachte er stets an diesen Vorfall, bis er entschied, dieser Sache



auf den Grund zu gehen. „Ich werde an jener Stelle nachschauen. Ich stelle mich zu dem kleinen Kreuz am Waldrand, dort kann mir nichts geschehen.“

Wie gesagt, so getan. Die Sonne versank, er wartete noch immer. Aus den Wäldern kroch die Kühle, dem Mond nach war es Mitternacht. Da war es so weit: Wieder erschallte ein Johlen und Brüllen. Die Bäume bogen sich zu Boden, ohne dass ein Lüftlein ging; das Wild floh verwirrt nach allen Seiten. Alles, was lebte, wurde von Grauen erfasst.

Und der Hausvater? Ihm fuhr eine ungeahnte Kraft in Arme und Beine, er begann zu rennen, er schrie und grölte und musste, ohne dass er es wollte, das Wild zutreiben. Wie lange, das wusste er nicht. Erst gegen Morgen gehorchten ihm seine Beine wieder und er konnte, völlig erschöpft, nachhause zurückkehren. Noch nach Jahren erzählte er, wie er mit dem wilden Mann und dessen Frau auf nächtlicher Treibjagd gewesen war.

## Die Wichtelfrauen aus dem Vorwald

(Wolin)

An der Wolinka erschienen dereinst winzig kleine Wäscherinnen, groß wie ein Fuß (ca. 30 cm). Sie lachten und sangen, wuschen winzige Wäschestücke und trockneten sie auf der Uferwiese. Hirten, die in der Nähe ihr Vieh weideten, liefen nachhause und erzählten von den kleinen Wichtelweibchen. Da riet man ihnen, ein solches zu fangen. Am anderen Tag legte ein Hirte, der darüber nachgedacht hatte, beim Wasser eine Schlinge aus wie für die Rebhuhnjagd.

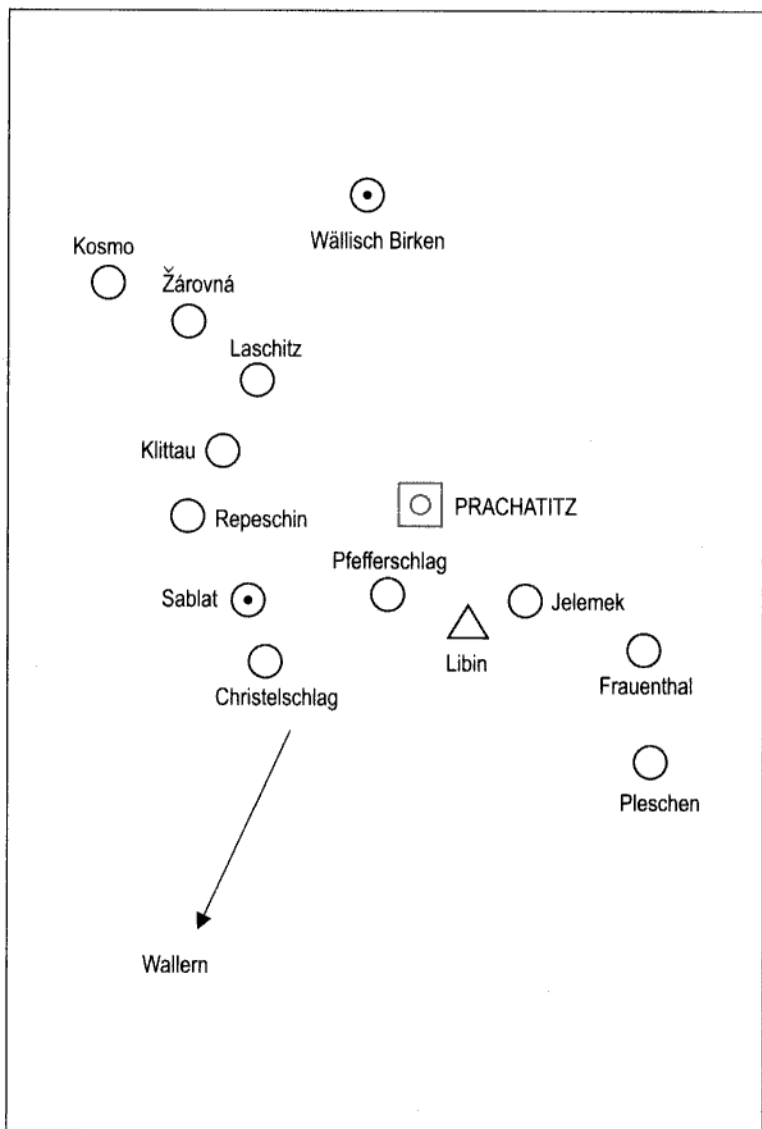
Und er brauchte nicht lange zu warten, die kleinen Wäscherinnen kamen herbei. Sie machten sich ans Werk. Plötzlich ergriffen sie, vom Hirten aufgescheucht, die Flucht; um eine zog sich die Rosshaarschlinge zusammen; der junge Mann löste sie heraus und trug sie heim.

Kaum hatte er dort die Wichtelfrau auf die Bank gesetzt, sprang diese auch schon auf und machte sich frohgemut an die Hausarbeit. Erst gegen Abend wurde sie traurig und schaute erwartungsvoll aus dem Fenster. Draußen zeigte sich ein winziges Männlein mit einer roten Haube und beide begannen, sich

fröhlich zu unterhalten. Und so ging es fortan: Den Tag über arbeitete und wirtschaftete die Wichtelfrau emsig, am Abend vertiefte sie sich mit ihrem kleinen Artverwandten in ein lebhaftes Gespräch.

Einmal hatte die Mutter des Hirten den Einfall, die seltsame Haushaltshilfe mit neuen Kleidern und Schühlein zu beschenken, um sich erkenntlich zu zeigen. Ein gewandter Schneider fertigte die winzigen Sachen. Als die Hausleute dann das Wichtelweibchen zum Tisch mit den Geschenken führten, fing dieses, zu ihrer Verwunderung, zu weinen an. „Was ich aus Liebe zu Euerem Sohn getan habe, das wollt Ihr mit bezahlen“, klagte die Wichtelfrau, ging aus dem Haus und verschwand, über das Gras schwebend, im Wiesennebel. Vergeblich rief der Hirte nach ihr. Er schnitt sich ein Pfeiflein, setzte sich ans Ufer, spielte und schüttete sein trauriges Herz aus. Er verzehrte sich vor Gram, bis er starb. Die kleinen Wäscherinnen hat seit dieser Zeit kein Mensch mehr gesehen.

# Prachatitzer Land



Prachatitz, die „Perle am Goldenen Steig“, liegt in einem romantischen Talkessel am Fuße des gegen Süden hin aufragenden, mit einem Aussichtsturm gekrönten Libin-Berges.

Dank bedeutender Handelsprivilegien, vor allem durch das unter König Wenzel IV. 1381 verbrieft Salzhandelsmonopol, erlangte die erstmals 1323 erwähnte Stadt alsbald eine dominierende Stellung in der Region. Sie war der einzige befestigte Ort auf dem historischen Handelsweg von Passau nach Böhmen.

Der denkmalgeschützte Stadtkern präsentiert sich als ein Juwel von Bauten, die in der Zeit der Gotik und Renaissance ihre Prägung erhielten. Mit ihren mittelalterlichen Kulissen inspirierte die Stadt beispielsweise jenen berühmten Simplicissimus auf seinem Zug durch Europa. Auch befähigte Zauberer gab es in diesem Winkel des Böhmerwaldes, ebenso Einsiedler, Handwerker und Kriegerleute.

Von den Originalen hervorzuheben wäre der Schnitzer, Holzbildhauer und Mystiker Chwala, der hier seine Visionen empfing und in bildnerische Werke umsetzte.

Einst stieg der neue Nachtwächter auf den Prachatitzer Kirchturm, um die Stunden anzublase. Er setzte die Trompete an den Mund und blies nacheinander in drei Richtungen. Als er sich anschickte, nach der vierten Seite, d. h. zum Friedhof und Galgen hin zu blasen, erschien jäh die Knochenhand eines Totengerippes und stieß ihn die Treppe hinunter.

Unten wieder zu sich gekommen, wurde ihm bewusst, dass er mit seiner Trompete die Toten auf dem Gottesacker in ihrer Ruhe gestört hätte und diese ihm einen Denkkzettel verpassten.

Seitdem wurden zu Prachatitz die Stunden nur nach drei Richtungen hin geblasen.

### Ein Lob auf die Schlangen

(Prachatitz)

Josef Chwala, ein Mann wie ein Erlenbaum, war knorrig wie ein echter Berglandbewohner. Aus dem Holze, das sein Leben war, holte er seine Visionen heraus. Er war Schnitzer und Zirkusmann zugleich; die Tiere hatten ihn gern.

Eines Abends begab er sich auf einen Spaziergang, der ihn aus der Stadt hinaus führte. Hier, im Wald, begegnete er einer Schlange, die wohl zwei Meter lang war. Er rief ihr zu: „Ich bin es, der Josef!“ Das Tier schlängelte sich nah an ihn heran, richtete sich auf und lauschte der Rede dieses Menschen. Zwei Stunden verbrachten sie so zusammen, bis die Dunkelheit sie trennte. Die Schlange, die sein Freund geworden war, gestaltete er dann in Holz. Diese hölzerne Plastik befindet sich bis heute im Museum zu Prachatitz.

### Der Fleischhauer und der Wassermann

(Prachatitz)

Zu Prachatitz lebte der Fleischhauer Winklbauer. Das Geschäft war einträglich und so kam er in den Besitz eines kunstvoll bemalten Hauses oberhalb des Piseker Tores.

Einmal erschien in seinem Laden ein buckeliges Männlein. Es schien stumm zu sein und zeigte nur mit dem Finger auf

einen Schinken auf dem Ladenpult. Der rabiate Metzger schwenkte das Messer, schnitt ein Stück Schinken ab und den Finger des Männleins dazu. Vor Schmerz schrie dieses auf und fauchte: „Mir entrinnst du nicht!“ Der Fleischhauer bemerkte mit Entsetzen, dass dem davoneilenden Männlein Wasser aus dem Rockschoß tropfte. Seit diesem Vorfall mied er jedes Wasser wie der Teufel das Kreuz. Doch dem Wassermann konnte er nicht entkommen.

Eines Abends bat man ihn in ein nahegelegenes Dorf zum Kauf eines Kälbchens. Als er am anderen Tag noch nicht heimgekehrt war, gingen ihn seine Leute zu suchen. Er lag am Weg, mit dem Kopf in einer Wasserlache, und war tot.

### Die weiße Frau aus der Mühle (Prachatitz)

In der Mühle an der Prachatitzer Stadtmauer lebte einst eine fromme Müllersfrau. Als ihre Zeit gekommen war, verfügte sie, dass die Hinterbliebenen jeder armen Familie einen Laib Brot und zudem fünfzig Kreuzer schenken müssen. Dafür sollten die Beschenkten für die Verstorbene beten. Die Verwandten, welche die schöne Mühle sowie eine Menge Geld erbten, kamen dem letzten Willen der Müllerin nicht nach.

Und so begann ihr Geist in weißem Gewand zu erscheinen, er ging in der Mühle um, es erhob sich ein Jammern und Wehklagen. Das wurde mit der Zeit immer schlimmer. Schließlich beschlossen die Hausbesitzer, den letzten Willen zu erfüllen und außerdem in der Nähe eine kleine Kapelle zu bauen. Und seither zeigte sich die weiße Frau von Prachatitz nie mehr wieder.

### Ein Veteran als Einsiedler (Prachatitz)

Ein ausgedienter Soldat war auf dem Heimweg nach Prachatitz. Eben trat er aus einem Wald, als ihm ein Leichenwagen entgegenkam. Er war schon in der Nähe seiner Heimatstadt. Es schauderte ihm, weil es weit und breit keinen Friedhof gab. Da

hielt auch schon das schwarze Gespann neben ihm an, der Sarg öffnete sich und das Antlitz des Toten zeigte sich: O Gott! Das war ja sein Kamerad! Dieser war in der letzten Schlacht tödlich verwundet worden und hatte ihn angefleht, ihm den Todesstoß zu versetzen und ihn so von den fürchterlichen Schmerzen zu erlösen. Er hatte es getan.

Nun ertönte die hohle Stimme des Toten: „Warum hast du auf mich gehört und mein Herz durchbohrt? Eine Stunde hätte ich noch zu leiden gehabt, dann wäre ich in die ewige Glückseligkeit eingegangen. So aber muss ich mich ewig quälen und im Böhmerwald umherirren. Bete für mich, solange du noch lebst. Da hast du Geld für eine Seelenmesse!“

Als der Tote zu Ende gesprochen hatte, war der ganze Spuk verschwunden. Der Veteran war außer sich vor Entsetzen. Plötzlich sprang ihm ein Blitz in die Augen; im Gras glänzten drei Dukaten. Er hob sie auf und setzte seinen Weg fort. Daheim führten ihn seine ersten Schritte ins Pfarrhaus, wo er für eines der Geldstücke beim Pfarrer eine Messe für die Seele des verstorbenen Freundes bestellte. Für die restlichen Dukaten errichtete er sich eine schlichte Klausen genau an der Stelle, wo ihm der tote Kamerad erschienen war. Dort widmete er sich dem Gebet, lebte von den Früchten des Waldes sowie von dem, was ihm die Leute der Umgebung brachten.

## Der Schatz von Föhrenwald

(Föhrenwald)

Nahe dem Hofgut Föhrenwald (Borek) ragt ein hoher Felsen auf. Man sagt, dass darin ein Schatz verborgen sei. Viele suchten nach ihm, doch ohne Erfolg. Nicht weit von dort, in der Mühle, hatte der Müller einen Sohn. Der zog in die Welt hinaus, nicht nur um das Müllerhandwerk zu erlernen, sondern auch die Kunst, mit Hilfe der Wünschelrute einen Schatz zu heben.

Von der Wanderschaft zurückgekehrt begann er sogleich, sich des hiesigen Schatzes anzunehmen. Er konnte das allerdings nur am Tag des heiligen Andreas (30. November) oder der heiligen Barbara (4. Dezember) tun.

Drei Tage davor wusch und kämmt er sich nicht mehr, unterließ das Beten und machte nicht einmal mehr ein Kreuzzeichen. Am besagten Tag selbst stahl er sich aus der Mühle und ging zu dem Felsen. Dort sagte der junge Mann den Zauberspruch auf und siehe – das Felsgebilde öffnete sich; unerschrocken trat er ein. Es schlug gerade zwölf. Nun schritt er unter der Erde dahin, eine Tür nach der anderen tat sich auf, bis er in einen Saal gelangte, der voller Gold war und dessen Decke Edelsteine zierten. In der Mitte saß an einem Tisch ein schwarzer Ritter mit herabgelassenem Visier. Als dieser den Eindringling gewahrte, richtete er sich auf und untersagte ihm mit abwehrender Hand, seine Schätze zu nehmen.

Den Müller packte das Grauen, eilends kehrte er auf Gottes Erde zurück. Zweimal noch versuchte er, jenen Schatz zu heben, doch es war nie der richtige Zeitpunkt. Diesen erlebte er auch nicht mehr; denn plötzlich und aus unerfindlichen Gründen ereilte ihn der Tod. Der Schatz von Föhrenwald liegt also bis zum heutigen Tag ungehoben an Ort und Stelle.

### Der Geist bei der evangelischen Kapelle (Frauenthal)

Unweit der Ortschaft Frauenthal stand einst eine evangelische Kapelle. An deren Stelle errichteten dann die siegreichen Österreicher eine kleine katholische Kirche. Daneben lebte eine Bäuerin, die immer klagte, dass ihre Kühe so wenig Milch gäben. Von einem Maurer, der beim Kirchenbau beschäftigt war, erhielt sie folgenden Rat: Sie solle einen der umher liegenden Ziegel von der evangelischen Kapelle nehmen und davon den Kühen etwas in den Trank reiben. Das tat die Bäuerin und hatte fortan Milch genug.

Tag um Tag holte sie sich Ziegelreste von der Kapelle, bis dort nichts mehr zu holen war. Die Kühe wurden unzufrieden und begannen es im Stall wild zu treiben; sie brüllten, sprangen auf und nieder, bis die Ketten rissen. Die verzweifelte Frau wusste sich nicht zu helfen und wandte sich schließlich an die Geistlichkeit; selbst die Beichte änderte nichts. Die Bäuerin



verlor den Verstand und starb alsbald. Seit ihrem Tod muss sie für alle Zeit bei der längst erloschenen Kapelle als Geist umhergehen.

### Die Hus-Linde

(Klittau)

Als Magister Jan Hus Prag verlassen hatte und durch das süd-böhmische Land zog, predigte er oftmals unter freiem Himmel – wie sein Vorbild Christus, der Herr. Einmal hatte sich das Volk unter der großen Linde bei dem Dorf Klittau versammelt und Meister Jan legte seine Lehre aus.

Die Jahrhunderte vergingen und der riesige Baum verlockte mit seinem Holz den Besitzer, einen Häusler, die Linde zu Geld zu machen. Doch es ergab sich eine bessere Lösung; der reiche Bauer Fiedler erwarb den Baum samt der umliegenden Wiese und sorgte so für seinen Erhalt. Seither hält das tschechische Volk diese Linde in Ehren und hütet sie wie ein väterliches Erbe.

### Holz bis ans Ende der Tage

(Laschitz)

Bei einem wohlhabenden Bauern zu Laschitz lebte dessen alter Vater im Ausgedinge. Es war ein seelenguter Mensch. Und so hatte er bei der Hofübergabe an seinen Sohn vergessen, sich ein Brennholzkontingent für den Winter auszubedingen. Jetzt stand er beim Hackstock und mühte sich mit schwachen Händen, um ein bisschen Holz für den Ofen zu spalten; bis der Abend kam, hatte er dennoch ein Häufchen beisammen. Er war so müde, dass er sich sogleich niederlegte. Am anderen Morgen war das Holz fort; der eigene Sohn hatte sich nicht gescheut, den Vater zu bestehlen.

Es kam der Winter und der junge Bauer fuhr Baumstämme aus dem Wald. Dabei kam er irgendwie zuschanden, legte sich ins Bett und stand nimmer auf. Sie begruben ihn, auf dem Hof war keine Freude mehr; traurig saßen sie bis in die Nacht. Da waren von draußen dumpfe Schläge zu hören. Der Knecht

schaute hinaus und sah ein Gespenst in weißem Totenhemd. Es stand beim Hackstock und hackte Holz. Das war der tote Bauer! Er sah nicht, er hörte nicht, seine wachsbleichen, steifen Hände gingen auf und nieder ...

Die Verdammnis seines Sohnes bedrückte den alten Vater sehr. Er ging zur jungen Bäuerin und sagte: „Liebe Schwiegertochter, ich meine, dass wir alles Holz auf dem Hofe hacken sollten. Wenn der Verstorbene wiederkommt und sieht, dass die Arbeit getan ist, wird er im Grabe ruhig schlafen können.“ Und so machten sich alle auf dem Bauernhof an die Arbeit, bis alles Holz gehackt und aufgeschlichtet war.

Die größte Holzlege errichteten sie unter dem Vordach des Austragshauses; denn der Geist sollte erkennen, dass sein alter Vater für den Winter genug Holz zum Heizen hatte. In der zweiten Nacht erschien der Tote noch einmal, bewegte die Hände wie zum Hacken ... Doch ab der dritten Nacht war er nicht mehr zu sehen. Er hatte seine Ruhe gefunden.

## Der Wundergarten auf dem Libin

(Libin)

Man erzählte sich, dass auf dem Libin ein zauberhaft schöner Garten verborgen sei; doch kaum ein Sterblicher hatte das Glück, in diesen Wundergarten zu gelangen. Eine Frau pflückte hier gerade Erdbeeren, als sich der Wald auf einmal in einen Schlossgarten verwandelte, der voll seltener Blumen und herrlich gekleideter Menschen war.

Ein anderes Mal war es ein armer Schuster aus der Stadt, der mehrmals davon träumte, zu dem großen Stein auf dem Libin eingeladen zu sein. Schließlich entschloss er sich, Folge zu leisten und auf den Berg zu gehen. Bei dem Stein angelangt, stand er plötzlich mitten in einem paradiesischen Garten. Ein Wichtelmännlein geleitete ihn dort zu einem Haufen Golddukaten. Als der Zwerg bemerkte, dass der arme Mann nicht zuzugreifen wagte, füllte er ihm selbst die Taschen mit Geld. Ehe der Schuster etwas sagen konnte, war der Garten wieder ver-

schwunden und der Vater von einer Schar Kinder kehrte glücklich nach Hause zurück.

Einem Holzhauer, der hier seiner Arbeit nachging, blieb ein solches Glück versagt. Eines Mittags wollte er sich von der harten Arbeit ein wenig ausruhen und nickte ein. Da weckte ihn der Klang einer Glocke. Der Holzhauer meinte, in der Stadt sei jemand gestorben und das Sterbeglöcklein werde geläutet; allein der Klang kam von der Wiese hinter ihm. Er schaute um; dort, an einem silbernen Stiel, klingelte ein silbernes Glöcklein – wie in einem Traum. Sobald aber seine abgearbeitete Hand nach dem zerbrechlichen Gebilde griff, fiel dieses winzige, zarte Relikt des Wundergartens zu Boden, zersprang und war verschwunden.

### Der Heilige im Libin-Moos

(Libin)

Im Wald am Libin, einst Libichau genannt, befand sich eine kleine Kapelle mit dem Bild des heiligen Filippo Neri. Dieses hing früher an einem hölzernen Pfeiler auf einer Wiese, direkt neben einer Quelle. Weil die Leute dorthin pilgerten und das Gras niedertraten, geriet der Grundeigentümer in Zorn, brachte das Bild auf die Libichau hinauf und hängte es dort an einen Baum. Kurz darauf verlor der Grantler sein Augenlicht.

Die Jahre vergingen, der Baum wurde morsch und das Heiligenbild fiel ins Moos. Hier fanden es später die Leute. Es war unbeschädigt, weshalb man um das Bild herum eine Kapelle errichtete und die Stelle „Beim Patriarchen“ nannte.

### Die Wasserfrau vom Pfefferschlag Teich (Pfefferschlag)

Es war die Zeit der Heuernte, als sich einst ein Bauer aus Pfefferschlag zu dem dortigen Fischteich aufmachte, um die ans Wasser angrenzenden Wiesen zu mähen. Wenn das Mittagsläuten von Prachatitz zu hören war, trug ihm seine Frau das Essen hinaus.

Nach einigen Tagen bemerkte sie, dass der Mann das Essen unberührt wieder nach Hause brachte; das wunderte sie. Beim nächsten Mal begab sie sich nur zum Schein auf den Heimweg und beobachtete aus einiger Entfernung, was sich da zutrug.

Zunächst spähte der Mann nach allen Seiten, ob auch niemand in der Nähe war, um dann zum Fischteich zu gehen. Dort hob er vom Boden eine Weidenrute auf und schlug mit ihr dreimal aufs Wasser. Und schaut! Der Wasserspiegel tat sich auf; eine steinerne Treppe erschien, die auf den Teichgrund hinunterführte. Auf ihr stieg der Bauer hinab, trat zu einer massiven, eisenbeschlagenen Tür und verschwand darin. Das Wasser schloss sich wieder.

Die Bäuerin fasste Mut und folgte nach einiger Zeit unbemerkt ihrem Mann. Auch sie schlug dreimal mit der Rute, stieg hinunter, trat durch die Tür und fand sich in einem funkelnden Saale wieder. Auf die Kristalle fiel ein überirdisches Licht und brach sich in dem goldenen Dekor. Am anderen Ende des Saales lag auf einem prächtigen Lager eine wunderschöne Frau in Samt und Seide. Zu ihren Füßen saß der Bauer in den Kaskaden ihres goldenen Haares. Wie angewurzelt blieb die Bäuerin stehen, sie war keines Wortes mächtig. Als sie dann in Richtung Türe zurückwich, sprach die schöne Dame sie an: „Weil du kein Wort gesagt hast, will ich dich reich entlohnen. Nimm dir diese Strähne Flachs, sie wird dir Glück und Reichtum bringen. Nie wird dir der gesponnene Faden ausgehen, wenn du geheim hältst, was du hier gesehen hast, und wenn du zu keinem ein Wörtchen sagst.“ Mit diesen Worten überreichte ihr die Wasserfrau den Flachs. Die so beschenkte Bäuerin ging nach Hause. Als später ihr Mann zurückkehrte, machte sie ihm gegenüber nicht die geringste Bemerkung über das Erlebte. Fortan wendete sich in dem kleinen Bauernhaus alles zum Guten.

Die Bäuerin saß Tag um Tag fleißig am Spinnrad und spann das feinste Garn, das man sich vorstellen kann. Und das Garn nahm kein Ende. Die Truhen füllten sich mit prächtigem Leinen, das sich auf dem Prachatitzer Markt wie von selbst verkaufte. Stets brachte sie ein schönes Sümmechen Geld heim. Die

armen Bauersleute wurden reich und konnten sich ein großes Gehöft bauen. Nun setzte sich die Bäuerin seltener ans Spinnrad. Eines Tages wurde sie von der Nachbarin um ein wenig Flachs gebeten; da gab sie ihr die eigene, die originale Wundersträhne. Nachdem sie diese wieder zurückbekommen hatte, stellte sie jedoch fest, dass die Flachssträhne abnahm, bis sie schließlich ganz weg war. Die Eheleute aber waren schon so gut gestellt, dass sie diesen Verlust verschmerzen konnten. Und der Bauersmann blieb seither auch seiner Frau treu. Ihr Freihof steht in Pfefferschlag bis zum heutigen Tag.

Der eine wird arm, der andere reich (Pleschen)

Bei einem Bauern in Pleschen diente ein Knecht, dem dessen Tochter gefiel. Nach zwei Jahren treuen Dienstes beschloss der ruhige junge Mann, beim Bauern um die Hand der Tochter anzuhalten. Der redete sich hinaus, schob die ganze Sache auf die lange Bank, um letzten Endes den aufdringlichen Freier zu entlassen. Traurig machte sich der Bursche auf den Weg in seinen Heimatort Wihorschen.

Wie er so durch einen Wald ging, begegnete ihm ein Kobold mit langem Bart. Dieser fragte den Jüngling, warum er so unglücklich dreinschaue. Und der Knecht erzählte, was ihm widerfahren war. Der Waldgeist lachte auf und sagte: „Der Bauer wird noch in dieser Nacht ein armer Mann sein und du wirst reich werden.“ So geschah es auch. Dem Bauern brannte in derselben Nacht der ganze Hof ab, auch die Tiere verlor er im Feuer. Der Knecht indessen fand auf dem Weg ein Kistchen voller Goldstücke.

Am anderen Tag kehrte der Knecht dorthin zurück, wo man ihm den Laufpass gegeben hatte. Er offerierte dem Bauern sein Geld für den Bau eines neuen Hofes und den Kauf von neuem Vieh. Dankbar nahm der Bauer das Angebot an und gab dem jungen Mann ohne Zögern seine Tochter zur Frau.

In Repeschin lebte einst eine Bäuerin, die in Zauberhändel verstrickt war. Einmal gestand sie dem Pfarrer zu Sablat bei der Beichte, daheim jeden Tag zu beten, dass ihre Kühe viel Milch gäben. Der geistliche Herr bat sie, das Gebet aufzusagen; und weil er daran nichts Schlimmes finden konnte, erteilte er der Bauersfrau die Absolution.

Als er aber später beim Spaziergang im Geiste dieses Gebet vor sich hin sprach, stellte er zu seinem Entsetzen fest, dass er die Hosentaschen voller Butter hatte. Gleich am anderen Tag untersagte er der Bäuerin so zu beten und sich der Hexerei zu bedienen.

### Ein Jahr und ein Tag im Langwald

(Sablat)

Im Gebiet von Sablat liegt ein großer Wald, „Langwald“ genannt. Man erzählt sich, dass dort in einem Felsen Schätze verborgen seien. Nicht weit von dieser Stelle lebte eine arme Mutter mit ihrem einzigen Kind. Gerne hätte sie ihr Los verbessert.

Nach einer alten Anweisung nahm sie am Palmsonntag ein schwarzes Huhn und ging mit ihrem Kind genau zur Zeit der Passion in den besagten Wald. Der Felsen öffnete sich vor ihnen und die erstaunte Frau war geblendet von Gold und Edelsteinen.

Sie trat sogleich ein, setzte Kind und Huhn auf den Boden und trug eifrig Kostbarkeiten ins Freie, bis dort ein schönes Häuflein funkelte und blinkte. Jetzt wollte sie ihr Kind holen. Doch welches Entsetzen! Die Steinwand hatte sich geschlossen, alles war verloren. Nur der Schatz, den die gebrochene Frau nachhause schaffte, war ihr geblieben.

Das ganze Jahr trauerte sie um ihr einziges Kind. Genau nach einem Jahr und einem Tag begab sie sich wieder zu dem Felsen, wo sich zur heiligen Stunde die Tiefen auftaten. Beglückt sah die Mutter ihr Kind inmitten der blitzenden Kleinodien. Es saß da, lebendig, und hielt einen roten Apfel in der Hand. Es war prachtvoll gekleidet und, wie es erzählte, eine

weiße Frau hätte es die ganze Zeit über umsorgt. Überglücklich führte die Mutter diesen ihren kostbarsten Schatz nach Hause.

## Das Traumgeld

(Sablat)

Unweit der Burgruine Gans (Hus) lebte ein Bauer. Er hatte Schulden, wohin er schaute. Einmal erschien ihm im Traum ein Männlein und riet ihm, nachts zur Ruine zu fahren, weil ihm das eine Menge Geld einbringen würde. Dann müsse er hundert Messen in der Sablater Kirche lesen lassen. Der Mann traute dem Traum nicht, bis sich dieser noch zweimal wiederholte. Nun gab ihm der Nachbar, dem er sich anvertraut hatte, den dringenden Rat, doch zu fahren.

Sie wollten sich am Ende alles redlich teilen, jeder sollte die Hälfte bekommen. Mit einem festlich geschmückten Wagen fuhren sie also in der nächsten Nacht zur Burgruine. Um Mitternacht waren sie zur Stelle, das Männlein wartete schon. Es zeigte ihnen eine Grube, in der Gold- und Silbermünzen lagen. Die beiden Nachbarn füllten mit Schaufeln ihren Wagen, kehrten heim und teilten sich dort das Geld. Dann waren die erwähnten Messen an der Reihe. Einer forderte den anderen auf, im Pfarrhaus seine Hälfte einzuzahlen; doch keiner wollte sich dazu herlassen.

Sie hörten auf zu arbeiten und führten ein verschwenderisches Leben. Und da sie das Männlein betrogen hatten, starben beide kurz nacheinander innerhalb eines Jahres. Das Geld war verschwunden.

## Die drei Kügelchen

(Stögerhütte)

In Stögerhütte bei Wallern lebten einst zwei alte Leute, die ein Zauber plagte. Ständig fanden sich in der Milch eine Menge Ohrwürmer. Einmal klagten sie ihr Leid einem umherziehenden Zigeuner. Der nahm aus seinem Beutel drei Kügelchen und gab sie ihnen mit dem folgenden Rat:

Der Mann müsse um Mitternacht zu dem Meilenstein bei der Säumerbrücke gehen, dorthin, wo die Wege nach Wallern, Eleonorenhain und Böhmisches Röhren auseinanderlaufen. An den Meilenstein müsse er rückwärts schreitend herantreten, dann die drei Kugelchen hinter sich werfen und wieder fortrennen. Das tat der Alte.

Und als er sich von der Brücke entfernte, vernahm er hinter sich ein seltsames Zirpen. Zum Glück drehte er sich nicht um. Seit dieser Zeit hatten er und sein Weib wieder saubere Milch.

### Vom Kaufmann und vom Zauberer (Wallern)

Dereinst begab sich der Zauberer Judl aus den Kubaniwäldern nach Wallern. Er führte einen schönen Schimmel mit sich und bot im Städtchen das Pferd einem Kaufmann an. Dieser feilschte und feilschte, bis ein Tausch zustande kam. Der Kaufmann gab dem Zauberer für den Schimmel sein fuchsbraunes Ross.

Zufrieden mit dem günstigen Geschäft setzte sich der Mann aus Wallern auf sein prächtiges Pferd, um es auszuprobieren. Kaum war er aus der Stadt draußen, saß er mit einem Male mitten auf dem Weg und hatte unter sich ein Bündel Stroh. Sofort eilte er nach Wallern zurück, doch der Zauberer war schon fort. Also lief er ihm in die Wälder am Kubani nach.

Daheim hatte der Zauberer seiner Köchin bereits eingeschärft, niemanden zu ihm vorzulassen; er sei müde und lege sich hin. Es dauerte nicht lange und der Kaufmann fragte die Köchin nach dem Herrn. Die Frau versuchte ihn wegzuschicken. Allein der Handelsmann durchmaß die Küche, trat ins Schlafgemach und rief erregt: „Herr Judl! Herr Judl!“ Der aber schlief fest. Nun trat der Eindringling ans Bett und zog den Zauberer am Fuß. Doch schaut! Plötzlich hatte er das ganze Bein in seinen Händen, schleuderte es in eine Ecke und stürzte erschrocken hinaus. Als sie sich nach einiger Zeit begegneten, entschuldigte sich der Kaufmann vielmals beim Zauberer. Von dem Pferd aus Stroh war keine Rede mehr.



## Hexenbescherung

(Wallern)

Einer der Gesellen von der Wallerer Mühle stand in der Nacht nach Barbara auf, um das Mühlrad in Gang zu setzen. Plötzlich hörte er seltsame Laute. Er öffnete das Türchen, das zur Radkammer führte, und sah mehrere Hexen. Sie tanzten um die Mühle und eine wie die andere rief: „Barbara, auch für mich ein Stückchen!“ Dabei bewarfen sie sich mit Butterwecken. Der Geselle rief die gleichen Worte und schlug rasch die kleine Türe zu. Es machte „platsch-platsch“ und mehrmals klatschte irgendetwas an den Holzverschlag der Öffnung. In der Frühe ging der Bursche, um nachzuschauen und sah, dass das Türchen von oben bis unten mit Kuhfladen bepflastert war.

## Goldene Kohlen

(Wallern)

Am südwestlichen Ende des Böhmerwaldstädtchens Wallern steht ein altes Kreuz. An dieser Stelle zeigte sich von Zeit zu Zeit ein seltsames Leuchten, das, wie man sagte, auf einen vergrabenen Schatz hindeutete.

Einmal ging dort bei Einbruch der Dunkelheit eine Magd aus einem nahe gelegenen Dorf. Da erblickte sie auf dem Weg ein kleines Feuer und war froh, sich an ihm wärmen zu können, weil ihr kalt war. Zum Aufwärmen hob sie ein paar Kohlestückchen auf, warf sie von einer Hand in die andere, bis sie erkalteten. Die Magd wollte sie gerade wegwerfen, als sie sah, wie sich die Kohlen in glänzende Goldstücke verwandelten. Vor Schrecken zitternd lief sie dorthin zurück, wo eben noch das Feuer leuchtete, doch es war spurlos verschwunden. Nur das Kreuz erhob sich allein in die Nacht.

## Von Venedig nach Wällisch Birken

(Wällisch Birken)

Es lebte einst ein treuer Diener, der bei seinem Herrn, einem Offizier, in Italien schon über zwanzig Jahre im Dienst stand. Dieser Herr trug stets ein kleines, wundertätiges Muttergottesbild bei sich; seine eigene Mutter hatte es ihm mitgegeben, da-

mit es ihn im Kriege beschütze. Und wirklich! Er war immer heil aus jedem Kampfe hervorgegangen.

Nach den langen Jahren sehnte sich der Diener zurück nach seiner Heimat und nach der Mutter, die in Prachatitz unablässig auf ihn wartete. Als Abschiedsgeschenk wollte er sich von seinem Herrn jenes Bild erbitten. Der Offizier gab ihm zwar nicht das Original, ließ aber eine Kopie anfertigen. Erfreut salutierte der Diener und machte sich auf den Heimweg. Er zog über Berge und Täler, bis er ins Land Böhmen gelangte.

Erschöpft hielt er auf einem Berg oberhalb Wällisch Birken an. Er dachte an daheim, an die Mutter und vor Müdigkeit fielen ihm die Augen zu. Im Traum erschien ihm eine schöne Frau, die der auf dem kleinen Bild ähnlich sah; sie sagte: „Ich möchte, dass du mein Bild an diesem Ort lässt.“ Als der Veteran erwachte, meinte er, das sei ja nur ein Traum gewesen, und ging weiter.

Im heimatlichen Prachatitz angekommen, erfuhr er, dass seine Mutter bereits vor einem Jahr gestorben war. Er konnte also nur noch ihr Grab besuchen. In der Nacht hatte er wieder denselben Traum. Nun war er überzeugt, er solle wirklich sein Muttergottesbild auf jener Anhöhe lassen. Gleich am Morgen begab er sich nach Wällisch Birken und zimmerte an der bestimmten Stelle eine kleine Kapelle. In dieser hängte er sein Bild auf, betete für die Seele seiner Mutter und wanderte wieder nach Italien zurück.

Als man später zu Wällisch Birken die Heiliggeistkirche erbaut hatte, wurde jenes Marienbild an einem Seitenaltar angebracht.

## Der Teufel in der Thomasnacht

(Wihorschen)

In Wihorschen lebte ein armer Schuster. Als das Assentierungskommando ins Dorf kam, um Rekruten auszuheben, floh er mit seinen Freunden in die Wälder. Sie irrten lange umher, bis sie nicht mehr aus und ein wussten und den Teufel zu Hilfe riefen. Es war gerade die Thomasnacht (21. Dezember), der Beginn der

Raunächte. Sie fasteten, bis die Sterne am Himmel hervorkamen, zogen dann mit Kreide einen Kreis um sich und machten andächtig Kreuzzeichen darüber.

Als sie den geweihten Kreis betreten hatten, hörten sie in der Luft wilde Rufe: „Weicht mir aus! Weicht mir aus!“ Der Jüngste bekam es mit der Angst zu tun und sprang aus dem Kreis hinaus. Da erscholl ein entsetzlicher Schrei und die Übrigen sahen ihren Kameraden nie mehr. Auch durften sie ihr Leben lang keinem von diesem Vorfall erzählen.

Verlag Karl Stutz

**Roman Kozák**

**Das Moldauherz  
und andere Geschichten und Sagen aus dem  
Böhmerwald**

Deutsch von Helfried Reischl

ISBN 978-3-88849-117-7

Roman Kozáks Sagen und Geschichten belegen die Ungebrochenheit des überlieferten Erzählschatzes aus einer Region, die bereits Autoren wie Adalbert Stifter, Johannes Urzidil oder Karel Klostermann inspiriert hatte. In zwölf Sagen und Geschichten aus dem Böhmerwald breitet Roman Kozák ein altbewährtes Tableau von Motiven, Schicksalen und Figuren aus. Eingebettet sind diese Handlungen in der charakteristischen Landschaft des Böhmerwaldes, geprägt vom Rhythmus der Jahreszeiten und einer urwüchsigen Natur.

*Prager Zeitung*